

DOSSIER

Abbrüche, Umbrüche, Aufbrüche

BAUSTELLE KIRCHE. Die Kirche verliert Mitglieder, Geld und Einfluss. Seit Jahren. Was tun? Kirchgemeinden zusammenlegen? Predigtorte reduzieren? Professioneller werben? Oder einfach die Menschen dort aufsuchen, wo sie sind: im Einkaufszentrum, im Bahnhof, im Flughafen? Die Kirche ist derzeit eine Grossbaustelle: Es wird projektiert und renoviert, initiiert und neu justiert. «reformiert.» präsentiert im Dossier eine Tour d'église quer durch die Schweiz – von Basel-Stadt bis ins Bünderland. > **Seiten 5–8**



Aarau, Kirchenverwaltung

Zürich, St.-Anna-Kapelle

Kirche Urtenen BE

Kirche Tenna, Safiental

Basel, Münster

Zürich, Sihcity-Kirche



PORTRÄT

Schnuppernd die Welt erforschen

YVONN SCHERRER. Die blinde Radiojournalistin nimmt Farben und Düfte sensibler wahr als Sehende: dank ihrer Neugier «und dem Sinn fürs Überbewusste», wie die studierte Theologin sagt. Über ihre Erfahrungen mit Gerüchen und Gestank hat sie jetzt ein «Nasbüechli» geschrieben. > **Seite 12**

KOMMENTAR

FELIX REICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Es ist längst zu spät für einen moralischen Sieg

UNERBITTLICH. Die deutschen Kritiker glauben die Moral auf ihrer Seite und bleiben unerbittlich: Das Schweizer Bankgeheimnis lade zum Steuerbetrug ein. Um es zu knacken, rechtfertige sich der Ankauf gestohlener Kundendaten. Die Schweiz hingegen versucht, ihr Bankgeheimnis zu retten – und lobt das eigene Steuermodell: Der Staat vertraue den Einwohnerinnen und Einwohnern. Vor dem Beweis des Gegenteils seien Zweifel an deren Ehrlichkeit nicht angebracht.

EHRENWERT. Tatsächlich eine moralisch ehrenwerte Haltung. Nur: Als Argument im Steuerstreit taugt sie nicht. Das Geld, das Deutsche hier bunkern, gehört nicht der Schweiz. Die deutschen Kunden mögen die Steuerbelastung in ihrer Heimat für unanständig hoch halten. Vielleicht sehen sie den Grundsatz gefährdet, dass ein funktionierender Sozialstaat wichtig ist, aber Leistung sich lohnen muss. Doch dann sollen sie auf politischem Weg gegen die drückende Steuerlast kämpfen. Oder dorthin umziehen, wo sie gerne Steuern zahlen. In einer Demokratie lässt sich das Verstecken unversteuerten Gelder moralisch nicht rechtfertigen. Regierungskritik ist eine schlechte Ausrede für mangelnde Steuermoral.

AUSSICHTSLOS. Um das Bankgeheimnis gegenüber anderen Staaten reinzuwaschen, ist es zu spät. Zu lange bauten hiesige Banken an einem Geschäftsmodell, welches das Risiko, Steuersünder anzulocken, bewusst einkalkulierte und die Steuerhinterziehung zuweilen gar aktiv förderte. Solange der Mut zur Kehrtwende fehlt, wird die heilige Kuh in Raten geschlachtet – mit Notrecht, wenn die nächste Klagenflut aus dem Ausland droht.

Du sollst nicht stehlen. Oder doch?

DATENKLAU/ Im Steuerstreit mit Deutschland geht es auch um Moral. Aber um welche?

Mit Datenklau gegen das Bankgeheimnis: Heiligt der Zweck die Mittel?

Selten ist eine ethische Norm so eindeutig. «Du sollst nicht stehlen», heisst es klipp und klar in den Zehn Geboten. Gilt das nicht auch für eine CD mit internen Daten von 1500 deutschen Bankkunden, die gegen Schweizer Gesetz entwendet und an Deutschland verkauft wurde?

PRO. Keineswegs, findet Peter Schallenberg, römisch-katholischer Moraltheologe aus Paderborn. Die Daten seien gekauft worden, um Steuerhinterziehung zu verfolgen und das Gemeinwohl zu schützen. Solche Werte seien wichtiger als das Recht der Schweiz auf Bankgeheimnis und Eigentumsrechte. In diesem Fall könne man sagen: «Der Zweck heiligt die Mittel.»

Schallenberg zeigt, um welche ethische Frage es geht: Darf man ein moralisch fragwürdiges Mittel einsetzen, um ein moralisch fragwürdiges Vergehen aufzudecken?

CONTRA. Keineswegs, findet Stephan Holthaus, freikirchlicher Ethiker aus Giessen, und unterstützt die offizielle Haltung der Schweiz. «Wer Diebesgut aufkauft, spielt das Spiel des Verbrechers.» So schön es sei, wenn der arg gebeutelte deutsche Staatssäckel beglückt werde und Steuerhinterzieher vor Gericht kä-



BILD: KEYSTONE

men: Grundlage einer ethischen Entscheidung dürfe nie der eigene Vorteil sein. «Nie heiligt der Zweck die Mittel!»

Zwei deutsche Theologen, zwei Meinungen. Warum?

Weil hier unterschiedliches ethisches Denken aufeinanderprallt. Die eine Logik lautet: Eine Handlung ist von ihren Folgen her zu bewerten.

Darum ist jede Tat gerechtfertigt, die mehr Nutzen bringt als Schaden. Deutsche Datenkäufe sind richtig, weil sie bei Ausgaben von 2,5 Millionen Euro 500 Millionen Euro in die Staatskasse spülen, die dem Gemeinwesen zugutekommen.

Die andere Logik lautet: Es gibt Werte, die man nie verletzen darf, unabhängig von den Folgen. Darum ist Stehlen immer schlecht, nie zu rechtfertigen, und die Haltung der Bundesrepublik ist eine Form von Hehlerei.

PRO & CONTRA. Für Otto Schäfer, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), gibt es keine einfache Lösung in dieser ethischen Frage: «Nicht zu rechtfertigen wäre, wenn Datenklau zur Dauerlösung würde.» Andererseits seien durch den Diebstahl massive Fälle von Steuerflucht zum Vorschein gekommen. «Kein Land, auch die Schweiz nicht, kann ein Interesse daran haben, Hehlerei zur Staatsräson zu machen. Und kein Land, auch Deutschland nicht, kann ein Interesse daran haben, wie eine mafiose Organisation daherzukommen, die sich um Datenschutz nicht kümmert.»

Des Pudels Kern liegt für Schäfer denn auch woanders: Problematisch sei weniger das Bankgeheimnis, das, wie alle Datenschutzrechte, zu den Persönlichkeitsrechten gehört. Problematisch sei eine Rechtsordnung, die mit zweierlei Mass misst: «Es geht nicht an, wenn an der Schweizer Grenze privates Vermögen aus anderen Staaten nicht abgehalten wird – die Kooperationsbegehren der Steuerbehörden dieser Staaten aber sehr wohl.» **REINHARD KRAMM**



WELT

250 Jahre Swiss Church London

JUBILÄUM. In London gibt es seit einem Vierteljahrtausend eine reformierte Schweizer Kirche. Geleitet wird die einstige Auswandererkirche seit drei Jahren erstmals von einer Frau, der St. Galler Pfarrerin Nathalie Dürmüller. – Ein Jubiläumsbesuch. > **Seite 3**



BEZIEHUNG

Liebesglück trotz Stress

PSYCHOLOGIE. Stress führt in Partnerschaften und Familien oft zu Streit. Das muss nicht sein. Die Psychologin Birgit Kollmeyer erklärt, wie Paare sich stärken können. > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kaffee und Kuchen, Männerabend und Aufahrtsgottesdienst: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft. > **Ab Seite 13**

AUF EIN WORT,
HERR PFARRER

ELF LAUNIGE Fragen an:
Lutz Fischer-Lamprecht,
44, Kirchgemeinde
Wettingen-Neuenhof.



«Der Himmel hat es mir schon immer angetan»

- 1 Warum wurden Sie Pfarrer?**
Da spielten Glaubensfragen und Vorbilder eine Rolle. Zudem hat es etwas Faszinierendes, Menschen in den verschiedensten Lebensphasen zu begleiten.
- 2 Was lieben Sie an diesem Beruf noch immer?**
Glaube und Vernunft zusammenzubringen ist eine Herausforderung, die nie aufhört, spannend zu sein. Zudem habe ich täglich mit Menschen zu tun, gewissermassen «von der Wiege bis zur Bahre».
- 3 Was mögen Sie hingegen gar nicht?**
Dekonstruktive Auseinandersetzungen empfinde ich als mühsam.
- 4 Über welches Thema predigen Sie am liebsten?**
Ich predige nicht über Themen, sondern über Bibeltexte. Und da ist es mir wichtig, nicht nur die zu wählen, die ich am liebsten habe. Dennoch kann ich sagen, dass ich Geschichten aus dem Alten Testament und den Evangelien lieber predige als die oft sperrigen Briefe des Neuen Testaments.
- 5 Wen hätten Sie schon lange mal bepredigen wollen?**
Be-predigen möchte ich niemanden, aber Politiker und Wirtschaftsführer fallen mir schon ein, die ich mal gerne «ins Gebet nehmen» würde. Ivan Glasenberg, den CEO von Glencore, beispielsweise.
- 6 Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle?**
Johannes 2, 1–12: Die Hochzeit zu Kana. In dieser Geschichte wird berichtet, wie Jesus auf einer Hochzeitsfeier Wasser in Wein verwandelt. Und zwar in guten Wein! Mir gefällt die Lebensfreude in dieser Geschichte.
- 7 Mit welchem Satz in der Bibel hadern Sie?**
Richter 11, 39: Nur um sein Gelübde zu halten, verhält sich Jiftach seiner Tochter gegenüber zutiefst unmenschlich, finde ich.
- 8 Welches Buch nehmen Sie auf die einsame Insel mit – ausser der Bibel, natürlich?**
«Die letzte Liebe des Präsidenten» des russisch-ukrainischen Schriftstellers Andrej Kurkow.
- 9 Ein Pfarramt braucht Kraft. Wie erholen Sie sich?**
Ich fotografiere Kirchen oder gehe mit meinen Kindern Bergbahn fahren.
- 10 Wie stellen Sie sich Gott vor?**
Der russische Kosmonaut Juri Gagarin soll gesagt haben: «Sie ist schwarz.» Aber ich bin mir nicht sicher.
- 11 Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrer?**
Meteorologe oder Pilot, der Himmel hat es mir schon immer angetan.



Wonnemonat Mai: eine gute Zeit, um der Partnerschaft besondere Aufmerksamkeit zu schenken

Stress lass nach, wir wollen lieben!

PARTNERSCHAFT/ Wer hätte nicht gern eine gute Beziehung? Forscher der Uni Zürich wollen herausfinden, wie dies trotz Alltagsstress möglich ist.

Stress ist ein Beziehungskiller. Davon kann jedes Paar, das etwas länger zusammen ist, ein Lied singen. Es braucht nur etwas Ärger im Beruf oder mit den Kindern, zu wenig Schlaf, eine volle Agenda und schon bricht ob des dreckigen Geschirrs ein Streit vom Zaun. Niemand findet das toll, besonders nicht im Wonnemonat Mai, wenn die Natur blüht und die Liebe beschworen wird.

UNGEMÜTLICH. Wie wirkt sich Stress in Partnerschaften und Familien aus? Und was braucht es, damit diese trotz Stress funktionieren? Diese Fragen werden in einem Forschungsprojekt an der Universität Zürich erforscht (s. Kasten). Unter Stress wird dabei ein «Ungleichgewicht zwischen Anforderungen und Ressourcen» verstanden. So erklärt es die Psychologin Birgit Kollmeyer, die sich seit vielen Jahren mit dem Thema befasst und Leiterin des Präventionstrainings für Paare «paarlife» am Lehrstuhl für Klinische Psychologie der Uni Zürich ist (www.paarlife.ch). Stress ist laut Koll-

meyer etwas Individuelles, das heisst, dass verschiedene Menschen unterschiedliche Dinge als Stress empfinden: Druck bei der Arbeit, Geldknappheit, Strassenlärm, die Veränderungen bei der Geburt oder dem Auszug von Kindern sowie die Betreuung alter Eltern. Das Problem ist: Wer in einer Beziehung lebt, trägt den eigenen Stress oft in die Partnerschaft hinein. «So entstehen Konflikte, die im schlimmsten Fall zur Trennung führen können», sagt Kollmeyer.

UNAUSSTEHLICH. Tatsächlich kann Stress einen Menschen sehr verändern. Gemäss Studien nimmt die Kommunikationsfähigkeit um vierzig Prozent ab und Persönlichkeitsmerkmale treten stärker hervor. Konkret: Wer unter normalen Umständen gelegentlich ungeduldig ist, reagiert unter Stress plötzlich aggressiv. Das führt nicht nur zu Streitereien zwischen den Partnern, sondern wirkt sich auch auf die Kinder aus. Kollmeyer: «Wer gestresst ist, kann weniger auf seine Kinder eingehen und möchte, dass diese einfach funktionieren.»

Warum erforscht die Uni Zürich die Auswirkungen von Stress in der Partnerschaft ausgerechnet jetzt? Das Thema sei schon seit etwa zwei Jahrzehnten «ein Dauerbrenner», räumt Kollmeyer ein. Gegenüber früher seien die Leistungsansprüche der Gesellschaft höher geworden. Auch Walli Jäberg-Boothe von der von den Aargauer Landeskirchen mitgetragenen Ehe- und Paarberatungsstelle Aarau kennt gestresste Paare. «Diese benennen

ihre Probleme allerdings nicht als Stress», präzisiert sie. Sie kämen in die Beratung wegen Streit, weil sie nicht mehr miteinander sprechen könnten und manchmal wegen Burn-out und Erschöpfungsdepressionen. Jäberg-Boothe betont, dies betreffe nicht nur berufstätige Paare. «Auch die herkömmliche Rollenverteilung kann Stress bedeuten, etwa wenn eine gut ausgebildete Frau in der Hausfrauenrolle zu wenig inspiriert ist.» Wegen der unterschiedlichen Lebenswelten entfremdeten sich die Partner oft.

UNREALISTISCH. David Kuratle, Pfarrer und Paartherapeut bei der Beratungsstelle «Ehe – Paare – Familie» der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, glaubt, dass die heutigen Ansprüche an Partnerschaften viele Paare zusätzlich in Stress bringen. «In unserer Welt, in der Rationalität so wichtig ist, werden an Beziehungen zuweilen irrationale und übertriebene Erwartungen gestellt. Sie sollen Glücksgefühle, bedingungsloses Angenommensein und erfüllte Sexualität ermöglichen.» Das sei als Dauerzustand aber kaum realistisch.

Dennoch: Stress muss nicht das Aus einer Beziehung bedeuten. «Wenn Paare damit umgehen lernen, können sie daran wachsen», sagt Birgit Kollmeyer. Wichtig sei, die eigenen Ressourcen zu stärken, zu denen auch der Glaube gehören kann. Pflegen sollte man zudem eine offene Kommunikation, einen liebevollen alltäglichen Umgang und die Fähigkeit, zu sich selbst zu schauen (s. Tipps) – sowie schöne Momente zu zweit im Wonnemonat Mai.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

G. Bodenmann, C. Brändli: Was Paare stark macht. Beobachter-Verlag, 2011. Fr. 38.–

TIPP 1

EINANDER TÄGLICH GUTES TUN

Schenken Sie Ihrem Partner täglich eine kleine Aufmerksamkeit – ein Lächeln, Lob oder Kompliment. Studien zeigen, dass es für eine gute Partnerschaft fünfmal mehr Positives braucht als Negatives wie Unaufmerksamkeit, Vorwürfe oder Kritik.

TIPP 2

DER BEZIEHUNG PRIORITÄT GEBEN

Klar gibts Phasen, in denen die Partnerschaft hinter Beruf, Kinderbetreuung oder Freizeit zurücktritt. Doch auf die Dauer darf das nicht sein. Überlassen Sie die Zeiten zu zweit nicht dem Zufall und planen Sie Paarsinseln bewusst ein – zum Beispiel einen Paarabend jede Woche.

TIPP 3

DEN EIGENEN STRESS BEWÄLTIGEN LERNEN

Wichtig ist, dass jeder Partner mit seinem Alltagsstress selbst gut umgehen kann. Finden Sie heraus, was Ihnen guttut, seien dies Entspannungstechniken, Sport, Hobbys oder Waldspaziergänge. Das entlastet die Beziehung und die Familie.

TIPP 4

ZEIT MIT DEN KINDERN VERBRINGEN

Eltern sollten für ihre Kinder ansprechbar sein und ihnen Aufmerksamkeit schenken. Wichtig sind gemeinsame positive Erlebnisse, aber auch der Austausch über Gefühle: Wie geht es meinem Kind, was fühlt es?

TIPP 5

STRESS ALS PAAR BEWÄLTIGEN

Wichtig ist eine offene Kommunikation: Der gestresste Partner soll erzählen, was ihn stresst, welche Gefühle er hat und was er braucht. Zuhören ist zentral: Nur wer seinen Partner wirklich versteht, kann angemessen auf ihn eingehen.

TIPPS VON BIRGIT KOLLMAYER

FORSCHUNGSPROJEKT

UNIVERSITÄT ZÜRICH PAARE GESUCHT

Die Studie «Partnerschaft und Stress: Entwicklung im Zeitverlauf» untersucht, wie Beziehungen am besten funktionieren. Für das Projekt sind deutschsprachige Paare gesucht, die seit mindestens einem Jahr zusammen sind. Mindestens einer der beiden Partner muss einer der folgenden Altersgruppen angehören: 20–35, 40–55 oder 65–80 Jahre. Der andere Partner kann +/- 2 Jahre ausserhalb derselben Altersgrenzen liegen.

INFOS: Tel. 044 520 13 94,
pasez@psychologie.uzh.ch,
www.pasez.ch

Ein Stück Schweiz im Herzen von London

SWISS CHURCH/ Auswanderer haben sie 1762 gegründet. 250 Jahre später gibt es sie immer noch: die reformierte Schweizer Kirche in London. Ein Besuch im Jubiläumsjahr.

Sonntagmorgen im Londoner Stadtteil Covent Garden: Das Theaterviertel schläft hinter heruntergelassenen Rollläden, die Shoppingmeile unweit der weltbekanntesten Opera ist noch fast menschenleer. Unterwegs sind um diese Zeit nur ein paar Frühaufsteher. Darunter etwa sechzig Menschen, die an der Endellstreet 79, einer Nebenstrasse, in einem denkmalgeschützten Bau aus dem 19. Jahrhundert verschwinden.

BUNTE GEMEINDE. «Eglise suisse» steht in Goldlettern über dem Eingang. Wer eintritt in diesen klassizistischen Bau, betritt ein Stück Schweiz mitten im Herzen von London. Und staunt zuerst einmal: Hinter der schweren Holztür öffnet sich nämlich ein eleganter sakraler Raum – licht und hoch, modern und funktional, mit einem hell lasierten Eichenboden, Designstühlen und einer scheinbar schwebenden, verglasten Orgel. Eine architektonische Augenweide, realisiert 2010 von den Basler Stararchitekten Christ & Gantenbein.

Noch mehr staunen aber Uneingeweihte über die Gemeinde, die hier zusammenkommt: Bunt gemischt ist sie, zwischen zwei- und neunzigjährig, Botschaftsangestellte, Hausfrauen, Au-pair-Girls, Banker. Sie werden schweizerdeutsch, englisch und französisch begrüsst von einer jungen Frau im Talar: Nathalie Dürmüller, 32, aus St. Gallen, seit drei Jahren Pfarrerin der Swiss Church. Die erste Frau an diesem Posten.

BESONDERES AMT. Es sei ihr absoluter Traumjob, schwärmt sie später – nach dem Gottesdienst und dem anschliessenden Fondueessen mit der ganzen Gemeinde. Sie sitzt in ihrem kleinen Büro, das sie mit der Sekretärin, der sozialdiakonischen Mitarbeiterin und der Kirchengemeindepräsidentin teilt. Während der drei-

jährigen Umbauphase zwischen 2008 und 2011 sei es hier noch viel enger gewesen, lacht sie. Dass sie nun mit den Jubiläumsfeierlichkeiten erneut ein sehr turbulentes Jahr erlebt (vgl. Text rechts), scheint sie überhaupt nicht zu stressen. Sie organisiert gerne, sagt sie, und freue sich, dass ihre Kirche vermehrt auch als Kultur- und Begegnungsraum genutzt werde. «Dass immer mehr junge Musiker die Räumlichkeiten entdecken, gefällt mir besonders.» Der Organist, Peter Yardley-Jones, ein 24-jähriger, international renommierter Musiker, ist daran nicht unschuldig. Er schwärmt unter Kollegen gerne von den technischen Qualitäten seines Instruments.

LANGE GESCHICHTE. Die Räume der Swiss Church sind aber nicht nur bei Musikern und Sängern beliebt. Auch eine Tanz-, eine Meditations- und eine Weight-Watcher-Gruppe mieten sich regelmässig ein. Und wenn jemand von ihnen wissen will, wie es kommt, dass die Schweiz in London eine eigene Kirche besitzt, dann kann die historisch interessierte Pfarrerin auch diese Geschichte erzählen: Die Swiss Church London hat ihre Anfänge im 17. Jahrhundert, als Frankreich die Protestanten verfolgte und vertrieb. Viele von ihnen – Uhrmacher, Seidenhändler, Kaufleute – gingen zuerst nach Genf und später nach London, wo sie sich rund um den heutigen Leicester Square niederliessen. Den Engländern waren sie hochwillkommen – als Berufsleute, aber auch als Frankreichhasser. Aus der «Société des Genevois» wurde mit der Zeit eine «Société des Suisses». 1762 war die Schweizer Kolonie so gross, dass sie eine eigene Kirche gründete. Heute leben im Grossraum London 20 000 Menschen mit Schweizer Wurzeln. Für viele von ihnen ist die Swiss Church nach wie vor ein Stück Heimat. **RITA JOST**

250 Jahre Swiss Church

Die Feierlichkeiten für die 250-jährige Swiss Church in London haben im Januar mit einem Jubiläumskonzert begonnen. Der offizielle Festakt mit Empfang und einem Festgottesdienst findet am 20. Mai statt. Gastpfarrer ist der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), Gottfried Locher, der selbst fünf Jahre lang Pfarrer an der Schweizer Kirche in London war. Während der Olympischen Sommerspiele, die 2012 ja in London ausgetragen werden, ist die Schweizer Kirche im House of Switzerland präsent.

Die Swiss Church London ist die einzige autonom existierende Schweizer Kirche im Ausland. Sie wird über den Evangelischen Kirchenbund (SEK) finanziert sowie durch Spenden und Sponsoring. **RJ**

INFO.
www.swisschurch-london.org.uk



Hinter dieser Londoner Fassade ...



... verbirgt sich eine architektonische Augenweide ...



... und ein Orgelprunkstück aus der Schweiz

DAS MITGLIED

MARGRIT RAHMAN, 66, ist seit vielen Jahren aktives Gemeindeglied



«Ich lebe seit 1971 in London. Eigentlich bin ich ja katholisch aufgewachsen, aber ich fühle mich in der reformierten Swiss Church bestens aufgehoben. Ich bin seit Jahren aktives Mitglied der Mütter-Gruppe. Unsere Kinder sind zwar alle längst erwachsen, aber die Gruppe besteht halt weiter unter diesem Namen. Wir organisieren Ausflüge, Vorträge, Filmvorführungen – kürzlich zeigten wir beispielsweise «die Herbstzeitlosen». Mir bedeutet die Swiss Church sehr viel. Hier trifft man immer bekannte Gesichter.»

DER DIPLOMAT

URS SCHMID, 52, ist stv. Schweizer Botschafter in London



«Die Schweizer Botschaft pflegt seit je enge Beziehungen zur Swiss Church. Ich bin als Botschaftsvertreter mit beratender Stimme im Consistoire (Kirchgemeinderat). Man darf nicht vergessen, dass die Swiss Church sozusagen unsere Vorgängerin war: Bevor es in London eine Schweizer Gesandtschaft gab, amtierte der Schweizer Pfarrer als Konsul für die Ausgewanderten. Er stellte Ausweise aus und beriet die Landsleute zivilrechtlich. Vieles, was heute über die Botschaft läuft, lief damals über die Swiss Church!»

DIE ÄLTESTE

ELENA BERTIN, 90, ist das älteste Mitglied der Gemeinde



«Ich ging schon in die Swiss Church zur Sonntagschule. Meine Mutter war zwar nicht Schweizerin, sondern Italienerin; aber weil ihr der damalige Schweizer Pfarrer einmal sagte, «in meiner Kirche braucht man keinen Pass», gingen wir fortan zu den Schweizern in die Kirche. Später war ich auch Sonntagschullehrerin und Jugendgruppenleiterin. Mein Bruder Albert war später gar der erste Nichtschweizer im Kirchgemeinderat. Wir kommen beide heute noch wann immer möglich zum Gottesdienst.»

DER ORGANIST

PETER YARDLEY-JONES, 24, ist seit 2010 Organist in der Swiss Church



«Ich bin in London geboren und habe in Glasgow Orgelmusik studiert. Nach Abschluss der Studien wollte ich unbedingt zurück nach London, weil ich nebenbei noch als Werber bei Youtube arbeite. Dass es mit der Organistenstelle an der Swiss Church geklappt hat, war für mich ein absoluter Glücksfall. Die neue Orgel der Firma Späth aus Rapperswil ist für mich das technisch beste Instrument, das es gibt. Ich bin sehr glücklich, dass ich hier üben und zweimal pro Monat im Gottesdienst spielen darf.»

DIE PFARRERIN

NATHALIE DÜRMÜLLER, 32, ist seit 2008 Pfarrerin an der Swiss Church



«Meine Gemeinde ist sehr bunt. Theoretisch bin ich für alle 20 000 Schweizerinnen und Schweizer da, die im Grossraum London wohnen. Natürlich kommt nur ein Bruchteil von ihnen zu uns in den Gottesdienst. Viele sind ja nur kurze Zeit hier oder kennen uns gar nicht. Obwohl: Wir verschicken allen Neuzuzügerinnen aus der Schweiz unsere Unterlagen und laden sie zu den Veranstaltungen – Konzerte, Ausstellungen – und zum Gottesdienst ein. Diesen halte ich abwechselnd auf Englisch, Deutsch und Französisch.»

DIE PRÄSIDENTIN

URSULA JOST, 62, ist Präsidentin des Kirchgemeinderats (Consistoire)



«Ich lebe seit 1985 in London und arbeitete hier als selbstständige Organisationsberaterin. Inzwischen bin ich pensioniert und engagiere mich seit 2000 als Kirchengemeindepräsidentin. Die Swiss Church braucht es: weil die Schweiz hier auch mit einem spirituellen Element vertreten sein muss. Wir freuen uns über alle, die bei uns mitmachen oder ab und zu einen Gottesdienst besuchen. Es gibt übrigens immer wieder Paare, die sich hier trauen lassen. Und pro Jahr haben wir drei bis vier Taufen.»



Hans Stolp: «Alle Sterbenden sehen Dingen, die wir nicht wahrnehmen. Doch leider nehmen wir solche Visionen nicht ernst»

«Kinder haben keine Angst vor dem Tod»

SEELSORGE/ Der holländische Theologe und Autor Hans Stolp begleitete jahrelang sterbende Kinder. Dabei lernte er, radikal ehrlich zu sein.

Hans Stolp, in Ihrem Buch «Bleib, mein goldener Vogel» erzählt der krebserkrankte Johan, wie er die Wochen vor seinem Tod erlebt. Sterben Kinder anders als Erwachsene?

Es gibt einen grossen Unterschied: Kinder haben keine Angst vor dem Tod. Sie sind überzeugt, dass es weitergeht. Zwar fürchten sie sich davor, Vater und Mutter lange Zeit nicht zu sehen, aber sie zweifeln nicht daran, später wieder bei ihnen zu sein. Viele Erwachsene hingegen haben Angst vor dem Tod, davor, dass alles vorbei ist.

Woher haben Kinder diese Zuversicht?

Kinder sind stark mit der übersinnlichen, mystischen Welt verbunden. In der Pubertät, wenn das rationale Denken überhandnimmt, verlieren Kinder diese Verbindung, erst im Alter kommt sie zurück.

Johan hat deutliche innere Bilder. In der Stunde seines Todes holt ihn ein blauer Vogel ab. Wie real sind seine Erfahrungen?

Ganz klar, Johan hat das erlebt. Er begegnete dem Vogel ebenso wie seinem verstorbenen Vater, der ihn erwartete. Alle Sterbenden sehen Dinge, die wir nicht wahrnehmen. Doch leider nehmen wir solche Visionen nicht ernst. Einen sterbenden Menschen, der am Ende seines Betts Schuhe sieht, halten wir für verrückt, weil wir sie nicht erblicken. Dabei sieht er die Schuhe, weil er losziehen muss.

Wussten die Kinder, die Sie als Spitalseelsorger betreuten, dass sie sterben?

Jedes Kind weiss, ob es gesund wird oder stirbt. Ich war jeden Tag in der Kinderstation. So kam ich ins Gespräch, spielte mit den Kindern, besuchte sie am Krankenbett. Hatten Kinder das Bedürfnis, über den Tod zu reden, sprach ich offen mit ihnen darüber.

Nahmen Sie ihnen damit nicht die Hoffnung?

Kinder kennen die Wahrheit und spüren, wenn man lügt. Sie fühlen sich dann alleine gelassen. Deshalb müssen Eltern ehrlich sein, obwohl das schwer ist. Sie dürfen aber nicht Wörter wie «Tod» und «sterben» verwenden, das sind Erwachsenenwörter. Man muss die Begriffe der Kinder benutzen: «Wenn du ein Engel bist» oder «zu Grossmutter gehst», etwa. Es ist eine Symbolsprache.

Können Sie dies an einem Beispiel erläutern?

Eines Nachts hielt ich ein Mädchen im Arm, das nach einem Alptraum ganz verstört war. Es hatte geträumt, dass es auf einem Schiff ins Meer hinausfuhr, als ein schwarzer

Drache erschien – ein typisches Symbol für den Tod. Ich schlug vor, es solle probieren, den Drachen zu streicheln, während ich es festhielt. Mit geschlossenen Augen streckte es den Finger aus. Es dauerte eine Weile. Schliesslich wagte es, auf dem Drachen durchs Meer zu reiten. So wurde das Mädchen ruhig. Dann sagte es: «Erzähl mir einen Witz.» Und wir lachten unbeschwert.

Warum beherrschen Sie diese Symbolsprache?

Ich habe als Kind viel geträumt. Später entdeckte ich die Bücher von C. G. Jung – ich nenne ihn «den grossen Schweizer Heiligen». Von ihm lernte ich die Sprache der Träume. Es ist die gleiche Sprache, die Kinder benutzen, um über Leben und Tod zu sprechen, eine Ursprache. Im Theologiestudium lernte ich sie leider nicht, obwohl sie essenziell ist.



«Die Zweifel kommen erst in der Pubertät. Dann ist das Sterben am schwierigsten.»

Brachten Sie Gott in der Sterbegleitung ins Spiel?

Ich benütze den Begriff selten. Die Gewissheit, dass es nach dem Tod weitergeht, reicht. «Glauben» übersetze ich deshalb gerne mit «Wissen». Kinder wissen noch.

Trotz dieses Wissens erlebte das Mädchen, von dem Sie eben erzählten, den Tod auch als Bedrohung.

Dieses Mädchen war am Anfang der Pubertät. Dann verlieren Kinder ihr Urvertrauen, weshalb sie Momente der Angst erleben. Spüren sie jedoch das Vertrauen eines Erwachsenen neben sich, stärkt das ihr eigenes.

Fragte kein Kind je, ob die Grossmutter wirklich im Himmel wartet?

Die Zweifel kommen erst in der Pubertät. Dann ist das Sterben am schwierigsten. Die Kinder verlieren das Urvertrauen und haben noch nicht die Antworten, die sich Erwachsene zurechtlegen. Die Arbeit mit Pubertierenden ist am anspruchsvollsten.

Wie gingen Sie mit ihnen um?

Ich versuchte, ihnen zu folgen. An einem Tag waren sie in der Kinderwelt, am nächsten in jener der Erwachsenen. Je nachdem kommunizierten wir anders. Für Pubertierende ist es das Wichtigste, zu spüren, dass jemand bei ihnen ist, der keine Angst vor dem Tod hat.

Können Eltern in so einer schmerzhaften Phase für die Erfahrungen ihrer Kinder offen sein?

Ich erinnere mich an einen Vater, der, obwohl er nicht an ein Leben nach dem Tod glaubte, für das Empfinden seines Sohnes sensibel war. Als der Junge gestorben war, sagte er mir: «Jemand muss zu meinem Sohn gekommen sein und ihn begleitet haben, denn er war ganz ruhig.» Das tröstete ihn. Aber es gab auch Eltern, die vor lauter Schmerz keinen Zugang mehr zur Erfahrungswelt der Kinder hatten. Das tat mir weh.

Wie vermittelten Sie zwischen Eltern und Kind?

Einige Kinder baten mich, den Eltern zu sagen, dass sie sie nicht mehr festhalten dürfen. Für den letzten Schritt brauchen die Kinder Distanz. Das ist für Eltern sehr schwierig. Wenn sie diesen Schritt schaffen, ist das ein Zeichen grosser Liebe.

Sie begleiteten viele Kinder über lange Zeit. Litten Sie selbst nicht unter den Abschieden?

Ich merkte erst nach zehn Jahren, wie es zehrt. Plötzlich hatte ich das Gefühl, dass alle um mich herum sterben, ich wollte nicht mehr. Schwierig waren die Bestattungen, die ich manchmal auch selbst machte. Sie gingen mir sehr nahe. Doch eines ist sicher: Diese Arbeit bereicherte mein Leben am meisten.

Inwiefern?

Ich hatte nie eigene Kinder, doch meine Arbeit liess mich am grossen Geschenk, das Kinder sind, teilhaben. Ich erfuhr enorm viel Liebe. Zudem lehrten mich die Kinder, dass der Tod nicht das Ende ist. Die Kinder zeigten mir, dass es eine andere Welt als die körperliche gibt. Heute habe ich keine Angst mehr vor dem Tod.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN

HANS STOLP, 69, arbeitete nach seinem Theologiestudium als Spitalseelsorger und Fernsehpfarrer. Im Unispital Groningen (NL) begleitete er während zehn Jahren sterbenskranken Kinder. Seit 1994 ist er selbstständiger Theologe. Als Autor von über fünfzig Büchern ist er über die Grenzen Hollands hinaus bekannt. Er lebt in Bilthoven bei Utrecht. Regelmässig gibt er in der Schweiz Seminare.

HANS STOLP: Bleib, mein goldener Vogel. Crotona-Verlag, 2011. Fr. 21.40.

NACHRICHTEN

Weniger Trauungen und Taufen

STATISTIK. Im April ist die Erhebung der reformierten Landeskirche Aargau über kirchliche Handlungen im Jahr 2011 erschienen. Abgesehen von den Abdankungen, ging deren Zahl generell zurück. 2011 wurden 1838 Jugendliche konfirmiert, 1193 Kinder getauft und 262 Paare getraut. Abdankungen fanden 2116 statt. Ende 2011 zählten die Aargauer Reformierten 181 932 Mitglieder, 1409 weniger als im Vorjahr. **RIA/AHO**

Aufruf an Kanton

PALLIATIVE CARE. Die reformierte Landeskirche Aargau hat ein Positionspapier zu Palliative Care und der Begleitung von Schwerkranken erarbeitet. Darin zeigt sie ihr Engagement auf und hält fest, dass sie für die Unantastbarkeit der Menschenwürde eintritt und sich gegen die Etablierung der organisierten Sterbebeihilfe einsetzt. Was die Ausbildung von Freiwilligen betrifft, betont die Aargauer Landeskirche ihre Vorreiterrolle. Des Weiteren fordert sie Politiker auf, sich für den Schutz des Lebens starkzumachen. Palliative Care sei nicht bloss eine kirchliche, sondern eine öffentliche Aufgabe und müsse deshalb vom Kanton mitfinanziert werden. **RIA/AHO**

IN EIGENER SACHE

Neue Verlagsleitung im Aargau

Per 1. Mai beginnt Heinz Schmid als neuer Verlagsleiter von «reformiert.» Aargau. Ursprünglich gelernter Buch- und Offsetdrucker, war Heinz Schmid in den ver-



Heinz Schmid

gangenen dreissig Jahren in leitenden Funktionen in der Anzeigenverwaltung, der Administration und dem Abonnementdienst der «Schaffhauser Nachrichten» tätig. Zu seinem Aufgabebereich bei «reformiert.» gehören die Beratung der 75 Aargauer Kirchgemeinden, welche die Zeitung für ihre Mitglieder beziehen, die Optimierung der Lesernutzung sowie die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern.

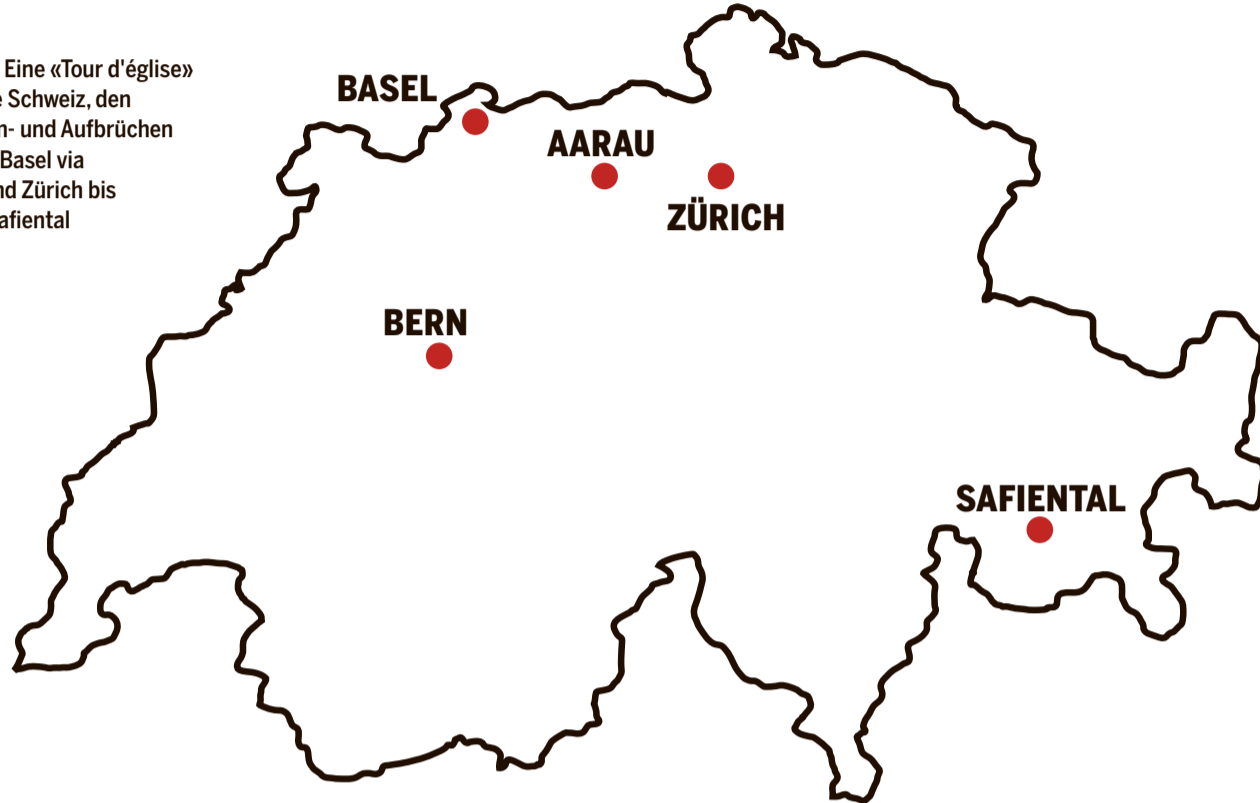
Wir freuen uns!

HERAUSGEBERSCHAFT, SEKRETARIAT UND REDAKTION «REFORMIERT.» AARGAU

PROJEKTIEREN/ Austritt, Wegzug, Desinteresse: Der Kirche laufen die Mitglieder davon. Was tun?

PROFILIEREN/ Werben, Öffnen, Reduzieren: Die Kirche muss sich neu erfinden. Für wen?

Kirche wohin? Eine «Tour d'église» quer durch die Schweiz, den kirchlichen Um- und Aufbrüchen entlang – von Basel via Bern, Aarau und Zürich bis ins Bündner Safiental



Baustelle Kirche

BASEL

Kirchen schliessen: Verdichten statt Verzetteln

MÜNSTER, BASEL/ Ortstermin mit Lukas Kundert: Der Basler Kirchenratspräsident steht einer Kirche vor, die seit 1960 drei Viertel ihrer Mitglieder verloren hat. Das schärft das Profil.

Basler Münster, Glockenstube, sechzig Meter über dem Stadtboden. Von hier aus überblickt man den ganzen Kanton: Im Norden, ennet dem Rhein, beginnt schon Deutschland. Im Westen, hinter der pharmazeutischen Industrie, steht man bald auf französischem Boden. Im Süden ist Bottmingen zu sehen, im Osten Birsfelden, beide kaum drei Kilometer entfernt, beide bereits zu Baselland gehörig.

Basel-Stadt ist mit 37 km² und 190 000 Einwohnern der flächenmässig kleinste und am dichtesten besiedelte Kanton. Wer aufs Land zieht – und das taten in den letzten Jahrzehnten etliche –, wechselt gleichzeitig das Kantonsgebiet. «Und das ist eben auch für die Kirche ein Problem», sagt Lukas Kundert, 46, Münsterpfarrer und Ratspräsident der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt. Diese hat in den letzten fünfzig Jahren gut drei Viertel ihrer Mitglieder verloren: Gehörten ihr 1960 knapp 140 000 Menschen an, sind es heute noch gut 30 000. Hauptgrund: die Stadtflucht. «Vor allem junge Eltern, viele davon reformiert, sind weggezogen», sagt Kundert, «zudem treten jedes Jahr etwa 900 Personen aus der Kirche aus. Das tut weh.» Und das geht an die Substanz. Der ge-

waltige Aderlass hat dazu geführt, dass sich die Basler Kirche neu hat erfinden müssen.

GELD. Weil mit den Mitgliederzahlen auch die Steuereinnahmen eingebrochen sind – in Basel sind Kirche und Staat getrennt –, sind 10 von 24 Pfarrstellen gestrichen, Pfarrhäuser verkauft, einzelne Kirchen vermietet worden oder gar vom Abbruch bedroht. Obwohl die Kirche einen grossen Betrag aus den Gebäudeverkäufen in Aktien investiert und mit dem Gewinn das Budget entlastet, müssen für jedes neue Projekt, für jede ungeplante Renovation Gönner gefunden werden.

GEIST. «Der Gottesdienst soll im Zentrum des kirchlichen Lebens stehen», sagt Lukas Kundert. Auf den ersten Blick tönt das wenig innovativ. Auf den zweiten schon, denn diese Fokussierung auf den Gottesdienst geht in Basel mit einer Reduktion der Predigtorte einher: Längst findet hier sonntags nicht mehr überall ein Gottesdienst statt; wo aber einer stattfindet, ist er gut besucht und oft eingebettet in ein umfassendes Programm. Das stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl. Aber auch jene Mitglieder, die nicht an Gemeinschaft

interessiert sind, will Kundert bei der Stange halten: «Wir bleiben in der Gesellschaft präsent, indem wir uns sozial engagieren.»

GLAUBE. Die Reformierten sind in Basel inzwischen eine Minderheit, fast die Hälfte der Bevölkerung ist konfessionslos. «Wer Kirchenmitglied ist, ist bewusst Kirchenmitglied», sagt Kundert. Darum legt die Kirchenleitung Wert auf ein geschärftes reformiertes Profil: Eben hat sie einen «Basler Katechismus» herausgegeben, eine Auslegeordnung des Glaubens. Die Mitglieder sollen diskutieren, was sie zu reformierten Christen macht.

Basler Münster, Glockenstube, die Bise bläst, Zeit für den Abstieg. Letzte Frage: Was, wenn es so weitergeht mit dem Mitgliederschwund? Lukas Kundert schaut zum Rhein hinunter, denkt nach und sagt: «Es kann sein, dass eine immer kleinere Schar den kirchlichen Betrieb mit immer grösseren Beträgen finanzieren muss. Ich bin aber zuversichtlich, dass sich die Zahlen stabilisieren. Immerhin kommen nun Leute, die vor dreissig Jahren mit ihren Kindern weggezogen sind, aufs Alter in die Stadt zurück. Darunter hats auch Reformierte ...» **MARTIN LEHMANN**

EDITORIAL

REINHARD KRAMM ist «reformiert.»-Redaktor in Graubünden



Auf Montage

Das Leben ist flüchtig, die Kirche aber ewig: Sie steht, wenn alles andere fällt. So dachten und glaubten Menschen jahrhundertlang. Heute sind sie zur Minderheit geworden: Nur ein Fünftel der Mitglieder sucht in der Kirche einen ruhenden Pol. Andere leben in Milieus, die sich laut neuen Studien eine politische, ökologische, feministische, spirituelle, nachhaltige, unterhaltsame oder meditative Kirche wünschen. Und wieder andere managen sich selbst: Sie kommen ohne überindividuelle Werte aus – und ohne Kirche. Gemeinden und Mitarbeitende zerreisst es bisweilen zwischen den Ansprüchen ihrer Mitglieder. Denn was gut ist für die eine Klientel, ist nicht gut für die andere. Was hier Erfolg bringt, ist dort verpönt. Die ewig ruhende Kirche von damals scheint inzwischen Geschichte – jetzt wird ewig gebaut und renoviert.

Warum auch nicht? «Ecclesia semper reformanda est», soll schon Reformator Martin Luther gesagt haben – frei übersetzt: Die Kirche muss sich immer wieder umbauen.



LUKAS KUNDERT, 46

ist Pfarrer an der Basler Münstergemeinde, Präsident des Kirchenrats der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt (Kantonalkirche) und Titularprofessor für Neues Testament an der Universität Basel.



Weniger Predigtorte ...



... dafür mehr Gottesdienstbesucher ...



... und ein klareres Profil

AARGAU

Kirche vermarkten: Marketing und Imagepflege

KIRCHENVERWALTUNG, AARGAU/ Ortstermin mit Frank Worbs: Der Informationschef der Aargauer Landeskirche sieht im Marketing einen probaten Weg, den Mitgliederschwund zu stoppen.

Die Begriffe Kirche und Customer-Relationship-Management passen etwa so gut zusammen wie Abendmahl und Business-Dinner. Sakrales verträgt sich gemeinhin schlecht mit Profitdenken, niemand nennt die Kirchenmitglieder «Kunden». Deshalb irritiert es, dass im Büro von Frank Worbs Bücher stehen mit Titeln wie «Integrierte Unternehmens- und Marketingkommunikation». Schliesslich sind wir in der Informationsabteilung der Aargauer Landeskirche – und nicht in der PR-Abteilung von BMW.

PERSÖNLICHER. Allerdings: Von BMW könnte die Kirche Wichtiges lernen, findet Worbs. «Kaufe ich dort ein Auto, schickt mir der Autohändler regelmässig Briefe, die mir das Gefühl geben, er wisse, mit welchen Fragen ich mich als Autobesitzer herumschlage.» So schaffe BMW eine individuelle Beziehung zu den Kunden. Die Kirche mache das zu wenig, obwohl sie ihre Mit-

glieder viel persönlicher kenne. Sie könne zum Beispiel an die Hochzeit oder die Konfirmation anknüpfen. Einmal habe er im Advent von seiner Kirchgemeinde einen persönlich adressierten Brief bekommen, sagt Worbs. «Ich dachte erst: eine schöne Idee, ein Brief zum Advent.» Doch er wurde enttäuscht: «Es war einmal mehr ein Sammelaufwurf für ein Hilfsprojekt.»

KREATIVER. Weil viele Leute der Kirche den Rücken kehren, bleibe dieser nichts anderes übrig, als die Menschen auf verschiedensten Wegen persönlich anzusprechen, findet Worbs. «Die Kirche hat Dienstleistungen für Menschen in unterschiedlichsten Lebenslagen. Nur wissen viele nichts davon.» Ein Beispiel, wie man das ändern kann, ist für ihn die Kampagne «Kirchenglücksspiel». Sie lief 2011 in vier Kantonen. Die Kirche verteilte Lose, die auf eine Webseite führten, wo die Teilnehmer ihren Gewinn in ein Kirchenpro-

jekt ihrer Wahl investieren konnten. So wurden sie zum Mitmachen animiert und lernten gleichzeitig die Vielseitigkeit der Kirche kennen.

OFFENER. Als Worbs vor zehn Jahren im Aargau die erste Öffentlichkeitskampagne lancierte, stiess er noch auf Misstrauen: Man warf ihm vor, Steuergelder zum Fenster raus zu werfen. Diese Kritik bleibt heute weitgehend aus. «Die Kirche hat erkannt, dass sie sich mehr um ihre Mitglieder bemühen muss.» Dazu müsse sie wissen, wer ihre Klientel sei und welches Profil sie verstärken wolle.

Die Instrumente dazu findet Worbs im Marketing: Sie heissen zum Beispiel «Portfolio-Analyse» oder «Sinus-Milieu-Studie». «Wir können von marktorientierter Unternehmensführung viel lernen», sagt Frank Worbs. – Die Mitgliederzahlen der Kirche schwinden. BMWs werden immer mehr verkauft. ANOUK HOLTHUIZEN



FRANK WORBS, 55

ist seit 1998 Leiter des Informationsdienstes der Reformierten Landeskirche Aargau. Zuvor war er zwölf Jahre Pfarrer in Teufenthal. Worbs machte Weiterbildungen in Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit sowie eine Ausbildung zum NLP-Therapeuten.



Mehr Marktorientierung in der Kirche?

Näher zu den Leuten: mit der Kirchenkampagne 2005...



...und dem Kirchenglücksspiel 2011

ZÜRICH

Kirchen umnutzen: Predigtort und Ladenlokal

ST.-ANNA-KAPELLE, ZÜRICH/ Ortstermin mit Irene Gysel: Die Präsidentin der Stiftung der Evangelischen Gesellschaft Zürich will beim Umbau des Predigtsaals Kommerz und Kontemplation verbinden.

Ein grosser Predigtsaal mit 600 Sitzplätzen, kaum mehr als ein Steinwurf von der Bahnhofstrasse entfernt: Das ist die St.-Anna-Kapelle der Evangelischen Gesellschaft Zürich. Seit über hundert Jahren wird hier sonntags gepredigt. Doch die Zahl der Gottesdienstbesucher ist zurückgegangen, unter der Woche findet bloss noch ab und zu eine Bibelstunde statt, zudem hat der einst prächtige Saal seinen ursprünglichen Glanz nach zwei Renovationen unwiederbringlich verloren.

«Was tun, wenn ein so zentral gelegenes Gebäude nur so selten genutzt wird – und wir gleichzeitig dringend Geld brauchen für unsere Sozialprojekte?», fragt Irene Gysel, Präsidentin der Stiftung der

Evangelischen Gesellschaft Zürich, und weist mit der Hand in den düsteren Raum. Die Evangelische Gesellschaft, Anfang 19. Jahrhundert als Reformbewegung innerhalb der Landeskirche gegründet, unterhält auf Stadtgebiet Einrichtungen für Obdachlose, Prostituierte. Das kostet Geld.

DIKONISCH. Geld, das die Stiftung nun mit einem kühnen architektonischen Projekt erwirtschaften will. Irene Gysel zeigt zur Empore: «Auf dieser Höhe soll ein Zwischenboden einge-zogen werden. Dann entsteht im oberen Stock ein Lichtdurchfluteter Gottesdienstraum mit 150 Plätzen, der auch als Konferenzsaal genutzt werden kann. Und unten ein Ladenlokal, das wir vermieten.» In der St.-Anna-Kapelle sollen also weiterhin Gottesdienste

gefeiert werden, wenn auch in einem kleineren Saal und im oberen Stock. Unten entsteht Raum für ein Geschäft, dessen Mieteinnahmen für die Sozialprojekte der Evangelischen Gesellschaft verwendet werden.

HISTORISCH. Noch sind es nur Pläne, noch fehlt das Geld für den aufwendigen Umbau. Immerhin wurden die Rekurse des Heimatschutzes, der den Erhalt des kulturhistorischen Baus höher gewichtet haben möchte als das Interesse der Eigentümerin, vor Gericht abgelehnt. Der Rechtsstreit zeigt aber: Die Umgestaltung von Kirchen birgt viel Konfliktpotenzial. Im Fall der St.-Anna-Kapelle wäre die Umnutzung allerdings so etwas wie ein Schritt zurück zu den Wurzeln: 1864 gründete Mathilde Escher, Tochter des Industriellen Kaspar Escher, hier die Vorgängerkapelle. Sie hatte zwei Geschosse: Im ersten Stock war der Predigtraum, im Parterre ein Behindertenheim. DELF BUCHER, MARTIN LEHMANN



IRENE GYSEL, 63

ist Präsidentin der Stiftung der Evangelischen Gesellschaft Zürich, die in der Stadt diakonische Projekte betreibt. Zudem ist die Fernsehjournalistin («Sternstunde Religion») Vizepräsidentin des Zürcher Kirchenrats (Exekutive).



An bester Lage...



... aber bloss selten genutzt: Was tun?



Den Predigtsaal verkleinern...



... und Ladenfläche vermieten

BERN

Kirchen renovieren: Kraftort oder Eventtempel?

KIRCHE URTENEN/ Ortstermin mit Patrick Thurston: Der Architekt will Kirchen «subtil» renovieren und auf heutige Bedürfnisse abstimmen – mit Respekt vor dem Bau und mit «Gespür für das Sakrale».

«Diese Wucht des Turms, dieser Schwung des Kirchenraums, dieser kraftvolle Rhythmus mit einem an- und einem absteigenden Dach»: Architekt Patrick Thurston kommt ins Schwärmen beim Anblick der Kirche UrtenenBE, die auf dem höchsten Punkt des Dorfes liegt. «Ein meisterhaft gesetztes Monument», sagt er. Gebaut 1968 von Edwin Rausser, mitten in einer damals noch ländlichen Umgebung. Die eigenwillige Sichtbetonkirche wurde seinerzeit von den einen enthusiastisch begrüßt, von den anderen entsetzt als «Betonsilo» abgekanzelt. «Dass sich schliesslich eine konstruktive Mehrheit der Gemeinde hinter das Projekt stellte, finde ich noch heute ein Wunder», sagt Thurston.

KONSTRUKTIV. «Eine konstruktive Mehrheit»: Diese musste der Berner Architekt gut vierzig Jahre später auch finden, als es darum ging, das Gotteshaus in Urtenen sanft zu renovieren. Das Dach isolieren, die Beleuchtung verbessern, die Tonanlage aufrüsten, einen Abendmahlstisch kreieren und den Chorraum neu gestalten:

«Alles legitime Bedürfnisse», sagt Thurston. «Aber wie umsetzen, wenn die einen die Kirche am liebsten zum Eventtempel für christliche Musicals umbauen, die anderen sie als spirituellen Kraftort erhalten möchten?» Wenn er, der Architekt, eine Kirche renoviert, ist er stets mit unterschiedlichsten Vorstellungen konfrontiert, was Kirche heute sein soll: Predigtort? Meditationsraum? Showroom?

ANSTÄNDIG. In Urtenen vermochte Patrick Thurston nach einigem Hin- und Her eine Mehrheit davon zu überzeugen, dass die Renovation «mit architektonischem Anstand und Gespür für das Sakrale» erfolgen müsse: «damit die Ausstrahlung der Kirche nicht kaputtgeht.» Jeder Raum habe eine unmessbare Dimension, könne nicht einfach auf seine

Funktion reduziert werden, so das Credo des Architekten: «Gerade Kirchen mit ihren hohen und weiten Räumen verleihen Kraft, in guten wie in schlechten Zeiten, und lassen einen heiligen Schauer über den Rücken laufen», sagt Patrick Thurston, der sich augenzwinkernd auch als «plastischen Theologen» bezeichnet.

WÜRDIG. Kernstück von Thurstons Renovation in Urtenen ist der Abendmahlstisch aus Holz. Er hat 38 Beine, die aus dem Boden wachsen und mit der Wucht des Betons harmonieren. Und der «Lebenstapich» im Chorbereich, ein Stufenweg aus massiven, unterschiedlich dicken Tannenholzplatten. «Man kann ihn begehen, aber man muss es mit Würde tun. Man kann auf ihm auch theatern und tanzen und trommeln – aber es ist nicht einfach eine rein funktionale Bühne, wie sie sich einige Gemeindeglieder ursprünglich so fest wünschten.»

Thurston ist überzeugt: «Eine Kirche muss eine Kirche bleiben.» SAMUEL GEISER

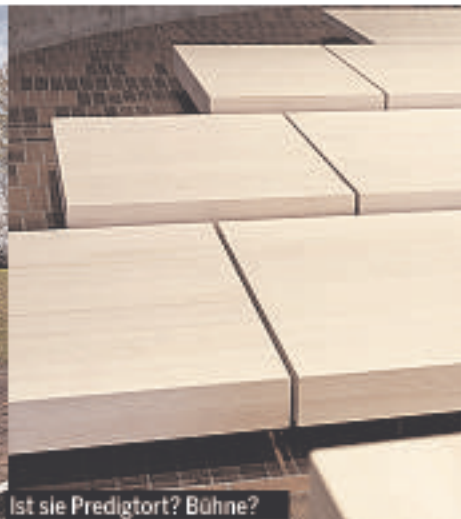


PATRICK THURSTON, 53

leitet ein Architekturbüro in Bern, das auf Denkmalschutz (Kirchen, Wohn- und Gewerbebauten), Bauernhäuser und Hotels spezialisiert ist. Thurston hat neben der Kirche Urtenen auch jene in Wabern sowie die Kapellen im Berner Inselspital umgebaut.



Wozu ist eine Kirche da?



Ist sie Predigtort? Bühne?



Oder Meditationsraum? Kirche Urtenen

GRAUBÜNDEN

Kirchen öffnen: Himmel, Raum und Zeit

KIRCHE TENNA, SAFIENTAL/ Ortstermin mit Barbara Grass: Sie will Kirche und Tourismus in Graubünden miteinander verbinden. Dafür gibt es gute Gründe.

Hier oben, auf 1600 Metern, liegt der Schnee im April noch hoch. Der spitze Kirchturm von Tenna kratzt am blauen Himmel, unten, im Schatten, schlängelt sich ein langgezogenes Tal. Das Safiental ist eines der letzten Bündner Paradiese: unverbaut, ländlich, versteckt zwischen Rheinschlucht und Dreitausendern. Neben der Kirche, noch halb vom Schnee vergraben, steht eine grosse Tafel. Sechs Kirchen sind darauf abgebildet, dazu ein Bibelvers und ein Text zum Thema «Musik und Gebet».

ZIELE. Die Tafel ist neu. Sie ist Teil des vierzig Kilometer langen Wanderwegs «von Kirche zu Kirche im Safiental». Nebst den Tafeln entstanden noch eine Wanderkarte, Gästebücher für die sechs Kirchen sowie ein Werbeflyer.

Auf die Idee für den Kirchenweg sind die Vorstände der vier örtlichen Kirchgemeinden gekommen. Sie überzeugten die Leiterin von «Enjoy Switzerland Safiental», einem Projekt der Schweizer Berghilfe und von Schweiz

Tourismus. Diese brachte touristisches Know-how ein, die Kirchgemeinden schickten Delegierte – und die Bündner Landeskirche Barbara Grass.

ZEIT. Die studierte Ökonomin arbeitet mit einem 20-Prozent-Pensum an der Schnittstelle zwischen Kirche und Tourismus. Der Ausgangspunkt ihrer Überlegungen: Viele Menschen gehen in den Ferien gern in die Kirchen – darunter auch solche, die zu Hause mit der Kirche nichts am Hut haben. «Touristen suchen die Stille und den leeren Raum, interessieren sich für Architektur oder Fresken, haben viel Zeit – und schätzen es, wenn seitens der Kirche keine verdeckten Ansprüche gestellt werden», hat Barbara Grass beobachtet. Das sei eine gute Kombination, findet sie – in den Ferien wird die Kirche auf einmal «ein Ort zum Nachdenken über das, was wichtig ist, aber nicht dringende».

ZUKUNFT. Sind offene Kirchen am Ferientort ein Zukunftsmodell? Barbara Grass zögert, dankt nach: «Ich merke, dass Anlässe gut funktionieren, wenn sich die Kirche auf die Situation der Menschen einlässt. Und wenn sie dabei keine Vorgaben macht.» Das sei kein Plädoyer für Belieblichkeit, sondern für Offenheit: «Ich finde es zum Beispiel mutig, dass die Initianten auf jede Tafel einen Bibelvers geschrieben haben. Ich erlebe häufig, dass die Kirche sich sonst nicht so pointiert darstellt.»

Das Safiental ist offenbar anders. BEINHARD KRAMM



BARBARA GRASS, 43

betreut seit sechs Jahren die kleine Fachstelle «Kirche im Tourismus» der reformierten Landeskirche Graubünden. Zuvor war die Ökonomin bei der Swisscom für die Kundenzufriedenheit zuständig.



In den Ferien suchen Touristen...



... die Stille und die Andacht: Offene Räume als ...



... Zukunftsmodell? Kirche Tenna

Konfrontation vermeiden? «Nein, präziser provozieren!»

ZÜRICH, SIHL CITY-KIRCHE/ Ortstermin mit Ralph Kunz: Der Theologieprofessor ist überzeugt, dass in der Kirche «einige Goldene Kälber und heilige Kühe geschlachtet werden müssen».

SCHWEIZ

Herr Kunz, wir führen dieses Interview in der Sihlcity-Kirche in Zürich, wo die Landeskirchen mitten im Einkaufszentrum einen Ort der Stille und des Gesprächs eingerichtet haben. Wer kommt hier vorbei?

Leute, die aus einer Eingebung heraus – oder weil sie in einer Krise stecken – dieses niederschwellige Kirchenangebot nutzen. Religiöser «Flugsand» also ... und das meine ich jetzt überhaupt nicht abwertend.

Man könnte auch sagen: Die Kirche bietet sich an und geht dorthin, wo eh alle sind.

Einige mögen das so sehen. Ich nicht. Die Kirche tut, was ihre Aufgabe ist: Sie ist bei den Menschen! Das ist das uralte Modell der Mission.

Aber die Kirche hat sich immer auch als Ort verstanden, wo eine Gemeinde gemeinsam feiert. Das passiert hier nicht.

Stimmt, dieses alte Modell von Kirche geht in eine andere Richtung. Aber kann man nicht das eine tun und das andere nicht lassen? In der Kirche dürfen gegenläufige Strömungen nebeneinanderstehen.

Neben all den neuen niederschweligen Kirchenprojekten hat doch auch der klassische Gemeindegottesdienst etwas sehr Attraktives: Eine Gemeinde, die gemeinsam feiert, ist ein Gegenmodell zu einer Gesellschaft, in der alles auseinanderfliegt. Die einigende Kraft einer Gemeinschaft kann anziehend wirken. Dieses Bedürfnis stelle ich gerade in der Stadt fest, bei Menschen mit relativ hohem Bildungsniveau.

Inwiefern sind die religiösen Bedürfnisse der Gesellschaft heute anders als vor fünfzig Jahren? Der Glaube hat sich gewandelt. Er ist nicht dünner geworden, wie oft behauptet wird, sondern anspruchsvoller. Die Gesellschaft

steckt im Moment in einer richtigen Metamorphose. Es gibt verschiedenste Glaubenskonzepte: Die einen suchen klare, einfache Antworten, die anderen die intellektuelle Auseinandersetzung. Ich finde es wichtig, beide Erwartungen ernst zu nehmen und alle als mündige Partnerinnen und Partner anzusprechen, die tabufrei über Glauben diskutieren wollen. Eine Predigt soll kein Leviten-Lesen sein, sondern anregen zum Denken. Aber auch Frömmigkeit muss erlaubt sein.

Kommt es damit in den Gemeinden nicht unweigerlich zu Zerreihsproben?

Das muss nicht sein. Es können sich auch fruchtbare Spannungen ergeben. Mein Eindruck ist, dass sich Konflikte in Gemeinden eher an Personen entzünden als an theologischen Fragen.

Die Menschen bewegen sich heute in unterschiedlichsten Lebenswelten. Deshalb raten Marketingstrategen, dass sich die Kirche vermehrt an den Bedürfnissen der verschiedenen «Milieus» orientieren soll. Ist das ratsam? Oder sind solche «Milieukirchen» ein Verrat an der Idee der Gemeinde?

Instrumente, die dabei helfen, sensibler wahrzunehmen, was abgeht, sind nie falsch. Aber man kann diese Instrumente intelligent oder weniger intelligent einsetzen. Eine Studie, die das Kirchenvolk in Milieus einteilt, verkennt die Kirchenrealität. Man kann nicht einfach ein Instrument aus dem Marketing heranziehen, um die Kirche zu reformieren.

Warum funktioniert Kirche anders?

Wenn wir wissen, dass so und so viele Prozente der Kirchenmitglieder eher an die Reinkarnation als an die Auferstehung glauben, oder wenn eine Umfrage zeigt, dass so und so viele Mitglieder eher «distanziert» sind – was sagt uns das? Menschen haben eine sehr viel elastischere Beziehung zur Kirche, als durch eine solche Studie abgebildet werden kann.

Ist es so falsch, wenn sich auch das Kirchenpersonal Gedanken macht über seine Adressaten? Die Milieustudie ist ein wertvolles Instrument, um die Empfänger zu differenzieren. Die Frage ist, was mit diesem Wissen

passiert. Die Marktlogik, wonach es in der Gesellschaft verschiedene Segmente gibt, man sich eines aussucht und für diese Gruppe ein massgeschneidertes Angebot macht, funktioniert für die Kirche nur bedingt. Es kann doch nicht sein, dass wir unsere Mitglieder befragen, damit wir dann eine stromlinienförmige Kirche schaffen. Jemandem aufs Maul zu schauen, heisst ja nicht, ihm nach dem Mund zu reden. Kirche muss auch Ängste thematisieren und Tabus brechen. Pfarrerrinnen und Pfarrer dürfen wissen, wie Leute ticken, aber sie sollen deshalb nicht die Konfrontationen vermeiden. Im Gegenteil: Sie sollen präziser provozieren.

Kann man sie im Studium oder in der Weiterbildung auf diese Aufgabe vorbereiten?

Ich bin nicht ausbildungsselig. Man kann nicht alles mit Ausbildung erwirken. Vielleicht wäre es klüger, einigen Kirchenleuten einen Coach zur Seite zu stellen, der sie begleitet, ihre Leistungen lobt und ihnen Misserfolge aushalten hilft.

Was muss ein Pfarrer, eine Pfarrerin charakterlich mitbringen?

Das ist wahrscheinlich der Kernpunkt. Wir brauchen für das Pfarramt in Zukunft vor allem Leute, die neugierig sind, gut kommunizieren, sich berühren lassen von der Not und – theologisch fundiert – Begegnungsräume des Glaubens erschliessen.

Pfarrerrinnen und Pfarrer sind ja nicht allein für das Gemeindeleben verantwortlich. Es gibt auch die Behörden: zum Beispiel den Kirchgemeinderat beziehungsweise die Kirchenpflege. Sie haben einmal gesagt, dass hier oft der Grund liege, dass Neuerungen verhindert werden.

Das ist tatsächlich ein Problem. Man hat oft den Eindruck, dass es in der Kirche Insider und Outsider gibt. Kirche ist zwar ein öffentlicher Bereich, aber es nehmen nicht alle daran teil. Es ist eine Tragik, dass sich in unseren Gemeinden zwischen diesen Insider- und den Outsidergruppen Grenzen etablieren. Man muss über Strukturen reden, die solche Blockaden verhindern helfen.

Braucht es wieder eine Reformation?

Wir müssen uns tatsächlich Gedanken machen, wie der Durchbruch von neuen Ideen verbessert werden kann. Aber dafür müsste man in der Kirche einige Goldene Kälber und heilige Kühe schlachten. Heute sind Kirchgemeinden nach dem Muster der politischen Gemeinde organisiert. Vielleicht sind andere Rechtsformen – zum

Beispiel Vereine, Genossenschaften oder Orden – für bestimmte Gemeindeformen zukunftsträchtiger.

Sie bilden an der Universität Zürich angehende Pfarrerrinnen und Pfarrer aus. Muss das Studium reformiert werden?

Nichts ist in Stein gemeisselt. An der Kirche muss man arbeiten. Ich bin überzeugt, dass wir die Generalistenausbildung erweitern und über andere Modelle nachdenken sollten. Wir brauchen Leute, die Lust und Fähigkeiten haben, in der Kirche neue Wege zu gehen. Leute, die Neues wagen: beim Feiern, in den Formen des Zusammenlebens oder in der Diakonie.

Gleichzeitig befürworten Sie aber eine einheitliche Liturgie in der reformierten Kirche?

Ja, aber ich betone nicht die «Einheit». Ich wünsche mir eine starke, schöne, verlässliche Form der Feier, die beheimatet und in der Predigt zur Freiheit des Evangeliums ruft.

Die reformierte Kirche ist momentan eine Riesenbaustelle – wagen Sie einen Blick in die Zukunft!

Derzeit wird der Stadtverband Zürich mit 34 Kirchgemeinden und insgesamt 130 000 Mitgliedern umgebaut. Das ist eines der grössten Kirchenexperimente in der Schweiz seit Jahrzehnten. Das ist doch megaspannend! Und wir haben gute Leute, die kreativ ans Werk gehen. Wir dürfen stolz auf Geschaffenes zurückblicken. Und gleichzeitig mutig neue Lösungen anpacken. Das ist kein Widerspruch.

Schlussfrage, Herr Kunz: Wer ist in dreissig Jahren noch Mitglied der reformierten Kirche? Sagen wir es so: immer mehr Leute, denen es nichts ausmacht, gegen den Strom zu schwimmen. Und immer weniger, die einfach mitschwimmen.

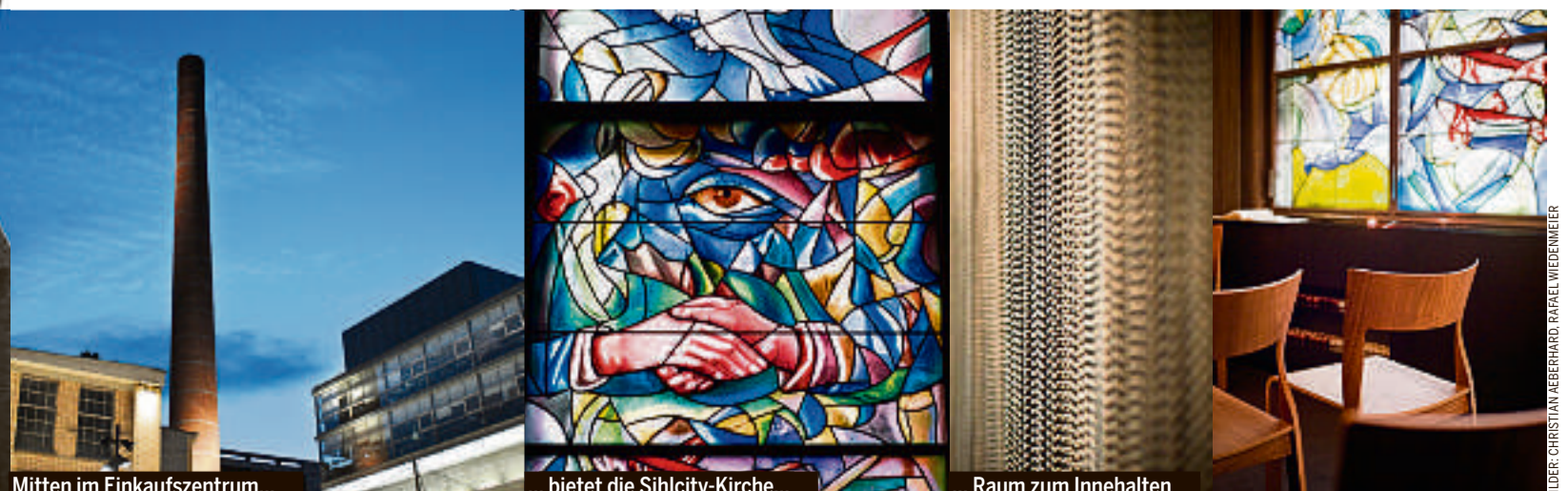
INTERVIEW: RITA JOST, DELF BUCHER

«Der Glaube ist nicht dünner geworden, sondern anspruchsvoller.»



RALPH KUNZ, 48

ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich. Er habilitierte 2001 mit dem Thema «Gottesdienst evangelisch reformiert» an der Universität Bonn. Ralph Kunz wohnt in Winterthur.



Mitten im Einkaufszentrum...

... bietet die Sihlcity-Kirche...

... Raum zum Innehalten

SERIE: MÄNNER-SPIRITUALITÄT

Zwischen Himmel und Erde

SERIE/ «reformiert.» fragt Männer nach ihrer Spiritualität. Urs Becker aus Lenzburg übt sich im Staunen und lässt vieles einfach geschehen.

Die Gretchenfrage für einmal gleich zu Beginn: Was ist Spiritualität, Urs Becker? «Das ist eine schwierige Frage», zögert er. «Vielleicht ist sie einfach die Suche nach dem Ursprung, nach der Essenz des Seins.» Aber warum machen sich nur die einen auf diese Suche, andere nicht? «Das habe ich mich auch schon oft gefragt», lacht der selbstständige Mediator. «Ich denke, dass grundsätzlich alle Menschen berührbar sind – sie sich jedoch einen unterschiedlich dicken Panzer angelegt haben», antwortet er. Dieser Panzer sei auch ein Schutz vor der eigenen Verletzbarkeit. «Hinzu kommt der Zeitgeist: Wir leben in einer materialistischen Epoche, lassen uns wegtragen vom Wesentlichen und vergessen dabei leicht, dass wir doppelten Ursprungs sind: Kinder von Himmel und Erde.» Unser Wohlstand stumpfe uns ab, ist Becker überzeugt: «Wir verlieren die Dankbarkeit und die Fähigkeit zu staunen. Dabei sitzen wir auf unserem Planeten und rasen am Rand einer von unzähligen Milchstrassen durchs All – allein das wäre doch Grund genug, unendlich zu staunen.»

WACHSEN. Urs Becker will sich dessen bewusst sein, was er tut, und aufgehen in jeder Tätigkeit, die er gerade ausübt. «Wenn Kinder spielen, tauchen sie völlig ins Spiel ein und sind damit verbunden», sagt er. «Diese Verbundenheit mit mir selber und mit der Welt strebe ich an.» Jeden Atemzug wolle er im Bewusstsein tun, dass es hinter dieser Welt «eine andere Wirklichkeit gibt, die man nie vollständig erfassen kann, die aber zentral ist». Seine Triebkraft sei das Wachsen, das Reifen in der Liebe «zum Leben, zum Lebendigen und zum Mysterium». Dass diese Liebe wächst und inniger wird, sei nicht selbstverständlich. «Man muss etwas dafür tun – und vieles geschehen lassen.» Wie beim Fasten: «Sieben Tage lang freiwillig aufs Essen zu verzichten, hilft, wieder zu spüren, welche Bedeutung das Essen hat.» Letzte Woche sei ihm bei einem Besuch in Zürich aufgefallen: «Wir futtern nonstop – im Stehen, im Gehen, im Bus. Dieses Verhalten ist auch ein Symbol der Zentrifugalkraft, die unsere Gesellschaft prägt: Wir drehen uns so schnell, dass fast die ganze Kraft nach aussen geht. Wir befinden uns nicht annähernd im Gleichgewicht, sind nicht zentriert.»

«Wenn ich auf den Zug warte, schaue ich den Wolken zu.»

URS BECKER

Arbeit muss ich ganz bei mir sein. Für sich schauen, sich selber wertschätzen ist die Grundvoraussetzung, um zum Du zu kommen, zur wirklichen Begegnung.» Während des Tags will sich Becker dann immer wieder der Welt bewusst werden: «Wenn ich auf den Zug warte, schaue ich den Wolken zu. Und wenn ich in den Zug steige, schaue ich nicht sofort in die herumliegende Zeitung, sondern nehme erst meine Umgebung wahr.» Aber klar: Manchmal müsse auch er sich zum Innehalten zwingen. «Es ist, als würde man ein Musikinstrument lernen: Man muss üben und sich etwas abverlangen. Doch das formt den Menschen!»

MARIUS LEUTENEGGER



Holt Gelassenheit aus seiner Spiritualität: Urs Becker

URS BECKER, 61 hat Jura studiert und arbeitet heute selbstständig als Mediator, Kursleiter, Coach und Ghostwriter.

WORKSHOP

Am 19. und 20. Mai leitet Urs Becker im Tagungshaus Rügeli, Seengen, den meditativen Wochenend-Workshop «LandArt». Dabei werden in freier Natur, ohne Werkzeuge und Plan, Kunstwerke aus natürlichen Materialien geschaffen. Informationen und Anmeldung:

Tel. 062 838 00 10, www.ruegeli.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Eine kleine Übung in Sachen Grosszügigkeit

EINLADUNG. Ein Bekannter feiert einen runden Geburtstag und lädt ein zum Fest. Er möchte keine Geschenke, schreibt er, freue sich aber über einen Beitrag an die geplante Ferienreise. Für uns Gäste eine Erleichterung, weil wir nicht lange nach dem passenden Mitbringsel suchen müssen. Doch wie ist das genau mit diesem Beitrag? Wie hoch darf, respektive wie hoch muss er denn sein? Ich beginne zu rechnen: Rund hundert Leute sind eingeladen. Wenn alle hundert Franken mitbringen, ergibt dies die stolze Summe von zehntausend Franken.

FRAGE. Doch eigentlich kenne ich diesen Bekannten nicht so gut, als dass ich gleich einen Hunderter spenden müsste. Wir sehen uns zwei, drei Mal pro Jahr an einer Sitzung, mehr nicht. Vielleicht tun es auch fünfzig. Das könnte allerdings etwas schäbig wirken. Siebzig oder achtzig geht ebenfalls nicht, das würde zu sehr nach Berechnung aussehen. Ich mache es anders: Ich erkunde vorsichtig, was andere zu geben gedenken. Und stelle zu meiner Überraschung fest, dass sie genauso verunsichert sind wie ich: Wie viel gibt man?

SPIEGEL. Die Frage hat es in sich. Sie hält mir den Spiegel vor, und was ich darin sehe, gefällt mir nicht: einen ziemlich knausrigen Zeitgenossen, der hin und her rechnet, wie viel er wohl geben muss, um einigermaßen gut dazustehen. Dabei ist Grosszügigkeit nicht nur eine zentrale spirituelle Tugend, sondern erwiesenermassen auch ein sicherer Weg zum Glück. Vielleicht sollte ich mutig über meinen Schatten springen und den Jubilar mit einem Tausender überraschen?

WERT. Nein, das wäre nun doch masslos übertrieben und würde ihn nur irritieren. Er könnte mich für einen neureichen Wichtigtuier halten. Um das zu verhindern, müsste ich ihm erklären, dass er bloss ein Übungspartner für meine unterentwickelte Grosszügigkeit sei. Doch das würde ihn beleidigen. Also lasse ich den Tausender sein, was mir nicht allzu schwer fällt, und kehre zum Hunderter zurück, der mir immer noch zu hoch scheint. Kann man eigentlich Wertschätzung mit Geld ausdrücken? Wenn ich meinem Bekannten zu wenig gebe – hat er dann das Gefühl, er sei mir nur wenig wert?

GESCHENK. Geldgeschenke sind heikel. Und nachdem meine kleine Umfrage, wie viel man gibt, überall nur Ratlosigkeit und Schulterzucken ausgelöst hat, mache ich es anders. Ich suche ein passendes Geschenk. Auch wenn der Jubilar das nicht wünscht, er wird sich bestimmt freuen. Oder zumindest höflich genug sein, so zu tun, als würde er sich freuen. Ich glaube auch, etwas Originelles für ihn gefunden zu haben, origineller jedenfalls als eine Hunderternote. Der Preis ist auch ganz okay. So viel ist mir mein Bekannter schon wert. Wie viel es ist, wird er hoffentlich nie erfahren. Wie heisst es doch: Einem geschenkten Gaul ...



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

DREIEINIGKEIT

Die ersten christlichen Gemeinden taufen neue Mitglieder «auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes». Das bezeugt die Didache, eine syrische Gemeindeordnung um das Jahr 65 n. Chr., die älter ist als die vier Evangelien. Diese liturgische Formel gibt den ersten Theologengenerationen ein schier unlösbares Problem auf: Wie kann der eine und einzige Gott, den die Christen mit den Juden teilen, mit dieser Dreiheit zusammen gehen? Tertullian, Kirchenvater und Jurist ums Jahr 200, schafft ein Kunstwort: Aus tres (lat. drei)

und unitas (lat. Einheit) formt er trinitas, den an sich paradoxen Begriff «Dreieinigkeit». Bildhaft erklärt er: Es ist wie beim Baum, der hat auch Wurzeln, Stamm und Zweige. Unzählige weitere, komplizierte Entwürfe rätseln um die Stellung Jesu, ob er etwa «nur» adoptiert sei oder Gott gleichgeordnet. Der Definitionsstreit um den Heiligen Geist entbrennt noch ärger. Am Konzil von Konstantinopel im Jahr 381 hält das neue Credo fest: Der Heilige Geist ist Herr und macht lebendig, er geht aus dem Vater hervor. Die gültige Kurzformel schliess-

lich: drei göttliche Personen, eine einzige Substanz. Wer dem nicht zustimmt, wird der Ketzerei angeklagt und verfolgt. Das schwierige Dogma vom dreieinigen Gott bleibt irritierend anregend: Schon Augustin († 430) stellt fest, dass Gott, der doch Liebe ist, gar nicht ohne Gegenüber denkbar sei. Ähnlich preist Kurt Marti in seiner «geselligen Gottheit» (1989) die Dreieinigkeit als «Denkfigur», die Gott in Beziehungsvielfalt stellt: «Niemals statisch, nicht hierarchisch, actus purus, lustvoll waltende Freiheit ...».

MARIANNE VOGEL KOPP



Reformierte Kirchen
Bern – Jura – Solothurn
Eglises réformées
Berne – Jura – Soleure

campus Muristalden Kirchlich- Theologische Schule Bern

Der spannendste Weg ins Theologiestudium!

Überlegen Sie sich, ob Sie

Pfarrerin oder Pfarrer werden

wollen, haben aber noch keine Matur? Wollen Sie sich also neu ausrichten und Theologie studieren?

Die Kirchlich-Theologische Schule Bern unterstützt Sie dabei:

- Wir begleiten Sie auf dem Weg zu Ihrer Entscheidung.
- Wir bieten Ihnen eine 2-jährige theologische Spezialmatur.
- Wir bereiten Sie optimal auf das Theologiestudium vor.
- Wir sind engagiert und Teil eines anregenden Umfeldes.

Die Einschreibungen für den Kurs 2012 bis 2014 laufen.

Aufnahmeprüfungen finden im März 2012 statt.

Oder nehmen Sie einfach einmal mit uns Kontakt auf:

Christian C. Adrian,
Leiter KTS Bern, Campus Muristalden,
Muristrasse 8, 3006 Bern, 034 411 30 25,
christian.adrian@ktsbern.ch, www.ktsbern.ch

Reformierte Kirchgemeinde Buchs-Rohr

Buchs-Rohr – Für eine Kirche mit Zukunft!

Die Reformierte Kirchgemeinde Buchs-Rohr liegt in der Agglomeration Aarau und hat 3350 Mitglieder. Aufgrund der Pensionierung eines Pfarrers suchen wir per Ende 2012 oder nach Vereinbarung eine

PFARRPERSON (50%) mit Schwerpunkt Seelsorge

Ihr Profil:

TeamplayerIn mit Lebens- und/oder Pfarramtserfahrung, konsensfähig und empathisch. Sie vertreten eine offene landeskirchliche und einfühlsame Haltung. Aufgrund der Teambesetzung wird bei gleicher Qualifikation einem Mann der Vorzug gegeben. Prinzipiell sind wir jedoch offen.

Ihre Aufgaben sind:

- Seelsorgerliche Betreuung und Begleitung unserer SeniorInnen in Besuchen
- Gottesdienste und Kasualien im Turnus mit Pfarrkollege/-kolleginnen

Wir bieten:

- Eine Kirchgemeinde, die bedürfnisorientiert ist und ihren Mitgliedern Offenheit (Reden Sie mit!), Wurzeln (Wachsen Sie mit!) und Flügel (Gestalten Sie mit!) bieten will
- Zwei Kirchen in einem landschaftlich ansprechenden Umfeld an zentraler Lage mit Naherholungsgebiet, guten Bildungs- und kulturellen Angeboten, Nähe zu den Spitälern und top öV-Verbindungen
- Ein Pfarramt mit klar abgrenzbaren Arbeitsbereichen
- Ein Pfarrteam mit den Schwerpunkten Jugend (80%), Erwachsene (91%) und SeniorInnen (100%, aufgeteilt zu je 50%), ein KatechetInnen team, ein Sekretariat (70%), ein Sigristenteam und viele Freiwillige, allesamt engagierte Leute
- Entlohnung nach den Richtlinien der Reformierten Landeskirche Aargau
- Ein Pfarramtbüro mit moderner Infrastruktur
- Anstellung ohne Residenz- oder Wohnsitzpflicht

Für Fragen stehen gerne zur Verfügung:

Dr. Roland Bialek,
Präsident Kirchenpflege, Tel. 062 824 57 11
Pfr. Hans-Peter Ott
(derzeitiger Stelleninhaber), Tel. 062 822 92 12
Pfrn. Yvonne Gütiger (Schwerpunkt SeniorInnen),
Tel. 062 822 46 90/079 609 44 18
Pfr. Dr. Martin Keller
(Schwerpunkt Erwachsene), Tel. 062 822 64 44
Weitere Informationen finden Sie auf unserer
Homepage unter www.ref.ch/buchs-rohr

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen
senden Sie bitte bis Mitte Mai 2012 an:
Herrn Roland Bialek
Jakob Bächlistrasse 13
5033 Buchs
oder per Mail an roland.bialek@bluewin.ch

Wir freuen uns darauf, Sie kennenzulernen!

Im Kleinen Grosses bewirken

Ihre Spende
verhilft Menschen
zu ihrem Recht.



www.heks.ch
PC 80-1115-1

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

Ich lese reformiert.

«... weil ich es nicht bin, aber zuweilen gerne wäre. Und weil zum Glauben auch Wissen gehört.»

PEDRO LENZ (45), Schriftsteller und Kolumnist
(röm.-kath.), Bern

anzeigen@reformiert.info; Telefon 044 268 50 30

Steuererklärung ausfüllen!

Professionell, preiswert, prompt.
durch Christoph Urech.
Rufen Sie an: 062 891 84 15

Finden auch Sie ihren Wunschpartner.
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit
Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen.
044 362 15 50 **PRODUE** 041 240 72 28
www.produe.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Ihre Hilfe. Bitte spenden Sie.



Dominic, 16

Frederico, 13

Giorgina, 15



cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15, Postkonto 80-48-4, www.cerebral.ch

Sympathische Witwe, gläubig, mit guter
Allgemeinbildung, würde gerne einen liebenswürdigen
und vielseitig interessierten Senior zwischen 70 und 84
Jahren kennenlernen.
Bildzuschrift gerne unter Chiffre KM 109494, Kömedia
AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen.

**Auf den Spuren der keltischen Mönche in
Irland:** eine Reise zu den schönsten und geheimnisvollsten
Orten der frühen irisch-keltischen Kirche, mit lokalen Führern
und deutschsprachiger Reiseleitung: 16.–25. Juli und 8.–17.
August. Info: 044 252 09 18 oder www.irish-culture.ch

BERGFRÜHLING GENIESSEN
16.-23. Juni 2012
7 Nächte mit Halbpension
Alpenblumenwanderung und
Frühlingsspaziergang
für Fr. 795.- (statt 945.-)
pro Person im Balkonzimmer

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930. Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Zotzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

«Ich zähle auf den Schöpfergott» – Gottesbilder und Naturwissenschaft Prof. Dr. Arnold Benz, em. Professor für Astrophysik

Montag, 21. Mai 2012, 20 Uhr
In Aarau, Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Heinrich-Pestalozzi-Saal

Vortrag und anschliessendes Gespräch in der Veranstaltungsreihe 2012 «Gottesbilder – Menschenbilder, Gottesbilder zwischen Zwang und Zweifel, Erneuerung und Befreiung»

Eintritt Fr. 20.– inkl. Pausengetränk

Keine Anmeldung erforderlich.

Weitere Informationen:

Bildung reformiert, Erwachsenenbildung der Reformierten Landeskirche Aargau,

Telefon 062 838 00 10

www.ref-ag.ch

Bildung reformiert

LESERBRIEFE



gend (Klara, 5). Dass auch Humor und Heiterkeit endlich ihren Platz in unsern Gottesdiensten finden (Professor Pierre Bühler) und unsere reformierten Gesichter zum Strahlen bringen, wünsche ich mir von Herzen. Ich danke und grüsse herzlich.

MARGRIT MIRJAM HEFTI, FANAS

UNVORSTELLBAR

«Ich gebe zu: Ich bin weit weg vom Glauben, dass Jesus für unsere Sünden am Kreuz gestorben ist», sagt Linard Bardill. Er kann sich wahrscheinlich nicht vorstellen, dass ein Mensch dazu bereit ist, einen grausamen Tod für die gesamte Menschheit zu sterben. Meine Überzeugung ist, dass Jesus zwar ganz Mensch, aber ebenso ganz Gott war. Und Gott ist durchaus zu so etwas bereit. Obwohl Jesus ihn gebeten hatte, ihm das Leiden zu ersparen, tat er es freiwillig. Für mich ist schon immer klar gewesen, dass Jesus am Kreuz starb, weil er musste, aber auch, weil er es wollte.

VICTORIA ASKEW, 14, RAPPERSWIL

VERRÄTERISCH

Der Liedermacher und Theologe Linard Bardill äusserte sich im Interview unter anderem mit den Worten: «Ich gebe zu, ich bin weit weg vom Glauben, dass Jesus für unsere Sünden am Kreuz gestorben ist.» Warum liess sich denn Jesus ans Kreuz schlagen? Es muss doch einen Grund geben. Hier offenbart sich die Liebe Gottes zu uns Menschen, bestätigt mit der Hingabe seines geliebten Sohnes. Das apostolische Glaubensbekenntnis endet mit den Worten «... Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen.»

JOLANDA DOLF, WERGENSTEIN

BELEBEND

Ich freue mich jedes Mal auf die neue Ausgabe von «reformiert.». Diese Zeitung verdient ihren Namen im besten Sinn des Wortes: Sie wirkt belebend, erneuernd und erfrischend. Allein die Gottesbilder der Kinder sind eine Wohltat: Gott im innersten Herzen des Menschen (Gregor, 9), aber auch die Blume schützend und liebend umfan-

JOLANDA DOLF, WERGENSTEIN

Dieses zu hinterfragen, ist für mich persönlich ein Verrat an Christus und seinem Opfer.

MARGRIT SIGNER, GRÄNICHEN

REFORMIERT. 4/12: Interviews mit Pierre Bühler und Linard Bardill

LÄCHERLICH

In «reformiert.» wird nichts erwähnt von der eigentlichen Bedeutung von Karfreitag und Ostern, dafür wird ein Interview mit einem Theologieprofessor gemacht, der Jesus als einen Rebellen bezeichnet (welch ein Hohn!) und die Osterbotschaft ins Lächerliche zieht, sowie mit einem Theologen, der nicht einmal glaubt, dass Jesus für unsere Sünden am Kreuz starb. Das dafür hat Platz. Ist das das moderne Christentum?

EMMANUEL ZBINDEN, NÜRENSDORF



Pierre Bühler

REFORMIERT. 4/12: Porträt Jan Suter, Weltverbesserer

BEWUNDERNSWERT

Wie Jan Suter seinen Lebensstil einschränkt, finde ich bewundernswert. Bei der Lektüre des gut geschriebenen Artikels fühle ich förmlich, wie befreit ein solches Leben sein kann. Super, Herr Suter!

RICHARD BUSER, BADEN

ÄRGERLICH

Zuerst musste ich über diesen Beitrag schmunzeln: wieder einer, der von einem Extrem ins andere verfällt. Doch schon bald

ärgerte ich mich masslos: Wenn jeder so denken und leben würde wie Jan Suter! Er surft auf Kosten der anderen im Internet, predigt, was man müsste und sollte, trägt aber nichts Konkretes zu den Problemen auf dieser Welt bei, und hat viel Zeit für sich persönlich. Zudem haben nicht alle das Privileg, in einer Stadt zu leben, wo man sich mit Tram und Velo fortbewegen kann. Wenn alle so lebten wie Jan Suter: Wer würde dann noch einem Beruf nachgehen, der auch Verantwortung verlangt? Wer würde die Probleme anpacken? Wer würde noch (Kirchen-)Steuern bezahlen? Man kann auch mit einem Kühlschrank und Fisch auf dem Teller ein bescheidenes Leben führen und sowohl zur Umwelt als auch zur Gemeinschaft etwas beitragen, ohne sich gleich abzumelden!

@ANDREAS WEBER

REFORMIERT. ALLGEMEIN

UMSICHTIG

Ich möchte mich für Euren Einsatz und die von Euch aufgriffenen Themen herzlich bedanken! «reformiert.» ist für mich ein Grund, weiter die Kirchensteuern zu bezahlen! Ich denke, dass viele Schweizer gerne umsichtige Antworten zu aktuellen Themen haben. Ich bin mir bewusst, dass Ihr immer den Spagat zwischen einer konservativen und einer eher aktuell orientierten Leserschaft probiert. Wünsche euch allen weiterhin viel Ideen und Power!

LUKAS MEIER, VERSAM

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

LESERREISE



In der «Gretchenfrage» geben prominente Schweizerinnen und Schweizer Einblick in ihre Glaubensformen und Gottesbilder

Wie hast du mit der Religion?

BUCH/ Sie wird geliebt und gehasst: die «reformiert.»-Rubrik «Gretchenfrage». Nun erscheinen die Texte in Buchform.

Wer zuverlässig ungebundene Gäste loswerden, eine öde Party platzen lassen oder eine überbordende Tischrunde sabotieren will, stelle am besten beiläufig jene Frage, die Gretchen in Goethes epochalem Werk auch dem Faust stellt: «Nun sag, wie hast du mit der Religion?» Der Erfolg wird sich meist sofort einstellen: betretenes Schweigen, trockenes Räuspern, ein überstürzter Aufbruch.

PERSÖNLICH. Wer sich heute nach dem Glauben anderer erkundigt, stösst oft auf Irritation. Das erlebt auch die Redaktion von «reformiert.», die in jeder Ausgabe einen prominenten Menschen zu dessen Religiosität befragt: Etliche, obwohl Medienanfragen gewohnt, winken sofort ab, wollen zu ihrem Glauben, weil zu persönlich, zu intim, nichts sagen, schon gar nicht öffentlich. Andere geben Auskunft, manche zögernd, manche ungeniert – und so sind seit Juni 2008 unter der Rubrik «Gretchenfrage» mehr als drei Dutzend Beiträge von Personen aus Showbiz und Gesellschaft, Wissenschaft und Politik, Sport und Kunst in «reformiert.» erschienen. Beiträge, von denen nicht wenige bei den Leserinnen und Lesern zu leidenschaftlichen Diskussionen geführt haben.

ÖFFENTLICH. Für die «reformiert.»-Redaktion Grund genug, die Rubrik beizubehalten – und für den Zytlogge-Verlag reizvoller Anlass, aus den bisher erschienenen Texten ein Buch zu machen. Die Antworten der 42 Interviewten – von A wie Nicole Althaus bis Z wie Andrea Zogg – werfen einen erhellenden Blick auf Glaubensformen und Gottesvorstellungen im 21. Jahrhundert: Man begegnet Frommen und Freigeistern, Überzeugten und Unentschiedenen, Kirchennahen und Ausgetretenen.

Kurz: Das Buch bietet prima Gesprächsstoff für philosophische Partyplaudereien, kreative Kaffeekränzchen und tief sinnige Tafelrunden.

MARTIN LEHMANN

BUCH: Gretchenfrage. Wie hast du mit der Religion? Zytlogge-Verlag, Oberhofen 2012, Fr. 26.–.

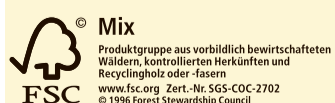
SONDERANGEBOT FÜR DIE LESERINNEN UND LESER VON «REFORMIERT.»: Unseren Leserinnen und Lesern bieten wir das Buch zum reduzierten Preis (Fr. 22.–; inkl. portofreie Lieferung) an.

Bestellungen per Mail an: verlag.bern@reformiert.info Oder per Telefon: 031 398 18 30

reformiert.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Auflage: 720 000 Exemplare
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Stephan Koncz (Praktikum), Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Thomas Illi, Käthi Koenig, Stefan Schneider (Zürich)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär
reformiert. Aargau
Auflage: 105 000 Exemplare
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler, Storchengasse 15, 5200 Brugg Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71 annegret.ruoff@reformiert.info
Verlag: Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71 verlag.aargau@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller Storchengasse 15, 5200 Brugg Tel. 056 444 20 70 Fax 056 444 20 71 barbara.wegmueller@reformiert.info
Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde
Inserate: Kömedia AG, St. Gallen Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.ch
Inserateschluss 06/12: 2. Mai
Druck: Ringier Print AG Adligenswil



AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Stadtrundgang. Unter dem Motto «Frauenschichten in Aarau» organisiert die Aargauische Evangelische Frauenhilfe einen Stadtrundgang mit Susanne Dul. **2. Mai, 14.00**, hinter dem Amtshaus Aarau, Kasinostrasse 5. Infos und Anmeldung: Tel. 062 824 45 44, www.frauenhilfe-ag.ch

Konzert. Im Rahmen der Seoner Solistenabend spielt das Blockflötenensemble Aarau, begleitet von einem Gesangsquartett und verschiedenen Instrumentalisten, Werke aus dem Barock. **6. Mai, 17.00**, reformierte Kirche, Seon

Abendmusik. Sabine Hochstrasser (Violine), Mario Huter (Violine), Hannes Müller (Viola) und Christof Mohr (Cello) begleiten die Konzerte für zwei Cembali von Johann Sebastian Bach, gespielt von Eric Nünlist und Gaudenz Tschärner. **12. Mai, 20.00**, reformierte Stadtkirche, Brugg

Auffahrt. Die ökumenische Auffahrtsfeier auf dem Rügel lädt nach dem Gottesdienst im Freien zum gemeinsamen Mittagessen. Für Kinder wird ein Begleitprogramm angeboten. **17. Mai, 10.00**, Tagungshaus Rügel, Seengen. Infos: Tel. 062 838 00 10, www.ruegel.ch Im Anschluss findet zum sechsten Mal die traditionelle Wanderung «Mit der Bibel unterwegs» der Reformierten Landeskirche Aargau und der Bibel-Gesellschaft Aargau-Solothurn statt. Start: 12.00. Anmeldung bis 1. Mai an: Tel. 062 838 09 61 oder alice.liniger@ref-aargau.ch

Vortrag. Zum Thema «Ich zähle auf den Schöpfergott – Gottesbilder und Naturwissenschaft» referiert auf Einladung der Reformierten Lan-

deskirche Aargau Arnold Benz, emeritierter Professor für Astrophysik. **21. Mai, 20.00**, Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau. Infos: www.ref-ag.ch

Barfussdisco. Der Abend beginnt mit einer Meditation (19.30), fährt weiter mit der Lesung mystischer Texte (20.00) und endet mit einer Barfussdisco und Barbetrieb (ab 20.30). **25. Mai, 19.30**, Tagungshaus Rügel, Seengen. Infos: Tel. 062 838 00 10, www.ruegel.ch

Reise. Leserreise mit dem Aargauer Pfarrblatt «Horizonte» vom **5. bis 17. Oktober** in den Iran. Im Vordergrund steht die persische Kultur, aber auch das Entdecken von biblischen Hintergründen, das Leben der Christen, der Alltag im schiitischen Islam und die politische Situation. Detailprospekt: www.horizonte-aargau.ch. Leitung, Information und Anmeldung: Dr. Martin Brander, Tel. 062 752 90 58, mbrander@bluewin.ch

Stammtisch. Interreligiöser Stammtisch, organisiert vom Aargauer Interreligiösen Arbeitskreis (AIRAK), mit Vortrag von Aron Müller, Vertreter der Israelitischen Kultusgemeinde in Baden. **16. Mai, 19.30**, ref. Kirchgemeindehaus, Oelrainstrasse 21, Baden. Infos: www.airak.ch

RADIO- UND TV-TIPP

Der Himmel. Über Jahrhunderte erlebten die Menschen den Himmel als schützendes Dach; jenseits davon wohnten die Götter. Mit Anbruch der Neuzeit und den Erkenntnissen der Wissenschaft ist dieses Himmelsdach eingestürzt. Der Soziologe und Theologe Reimer Gronemeyer erklärt, wie sich der Himmel heute neu entdecken lässt. **17. Mai, 8.30, DRS 2**



Mit feinen Nasen: Safir, Blindenführhund, Yvonn Scherrer, Theologin und Journalistin

«Dieses Hellgrün – zart wie Frühlingsblätter»

PORTRÄT/ Für die blinde Theologin und Radiojournalistin Yvonn Scherrer haben auch Farben Düfte.

Im Park beim Radiostudio Bern, wo das Gespräch an einem auch für Blindenführhund Safir angenehmen Ort stattfinden soll, vermisst sie plötzlich ihren linken Ohrschmuck. «Schade», sagt sie, «geschliffenes Glas. Ich liebe ihn, weil er so taktil ist. Und farbig – hellgrün.» Hellgrün sei eine klare, kühle, aber nicht kalte Farbe.

Yvonn Scherrer, Theologin und Redaktorin bei Radio DRS, ist blind. Sie war noch kein Jahr alt, als sie an Netzhautkrebs erblindete. Doch sie redet so bildlich, als wäre sie ein Augenmensch. «Ich habe keine Erinnerung ans Sehen, ich lege mir meine Bilder selbst zurecht», sagt sie. «Schon als Kind wollte ich genau wissen, wie die Welt aussieht. Meine Eltern haben sie mir beschrieben. Geduldig. Immer wieder.» Dank dieser Neugier lebe sie nun in einer farbigen Welt: «Ich spüre, wenn es um mich herum grau ist. Oder farbig.»

SEHEN. Als Radiojournalistin fühlt sich Yvonn Scherrer den Hörerinnen und Hörern nahe, weil ja auch diese auf ihre Weise blind sind. Selber sehen können? «Farben, ja, die möchte ich einmal sehen», sagt sie. «Oder Gesichter von Menschen. Ihre Au-

gen. Vielleicht auch Landschaften. Oder Bilder – im Kunstmuseum.»

Das Augenlicht würde ihr auch das Organisieren des Alltags erleichtern, denn als blinde Frau sei sie auf technische Hilfestellungen angewiesen. Und auf Menschen. Doch: «Ich fühle mich wohl in meiner Haut. Und ich glaube, meine Vorstellungswelt ist schöner als die Wirklichkeit.»

GLAUBEN. Yvonn Scherrer ist Theologin. Das Theologiestudium habe sie vor allem in der Hoffnung gewählt, alte Sprachen weiter pflegen und alte Kulturen kennenlernen zu können. Das Studium habe ihr dann ein breites Wissen vermittelt, das ihr bei der Arbeit als Journalistin nun zugutekomme.

Doch, der Glaube habe bei der Wahl des Studiums schon auch eine Rolle gespielt. Dann sei sie aber eher vom Glauben abgerückt: «Je mehr ich Gott hinterfragte, desto mehr kam ich zur Überzeugung, dass ich die Verantwortung für mein Leben an niemanden delegieren wollte – auch an keinen Gott.» Oft sei es zwar angenehm, einem Gott vertrauen oder «einfach beten» zu können. Doch vielleicht sei es manchmal ratsamer,

«zu überlegen, statt zu beten». Sie fühle sich keiner Religion verpflichtet, spüre aber «doch so etwas wie eine Macht über uns». Sie stelle sich die Welt wie einen Schichtkuchen vor: «Das Unterbewusste, das Bewusste, das Überbewusste – das sind die drei Schichten. Ich bin überzeugt, dass es eine überbewusste Welt gibt. Diese ist zu andersartig, als dass ich sie in Worte fassen will. Sie ist wie Düfte. Man kann sie nicht fassen, nur wahrnehmen.»

RIECHEN. Und wenn es um Gerüche und um Düfte geht, hat Yvonn Scherrer eine feine Nase. Hund Safir, der sich neben sie ins Gras gelegt hat und irgendeinen Erdklumpen beschnuppert, ist ihr «mit seinen tausend Riechgenen» zwar weit überlegen. Doch auch sie hat die ausgeprägte Gabe, sensibel riechen zu können. Schön, dass sie ihre persönliche «Duftreise» nun im feinen, kleinen «Nasbüechli» in Worte gefasst hat (vgl. Text rechts).

Und schön auch, dass jemand den verlorenen Ohrschmuck inzwischen erspäht hat. «Schau, dieses Hellgrün», sagt sie, «zart wie Frühlingsblätter.» **WALTER DÄPP**

«Nasbüechli»

Die blinde Autorin Yvonn Scherrer unternimmt in diesem Büchlein eine Reise in die geheimnisvolle Welt der Düfte. Zum Beispiel zu den Rosenfeldern Bulgariens, den Kakaofrüchten Brasiliens und ins kontrastreich duftende China. Sie weicht auch lästigem Gestank nicht aus und hinterfragt die Geruchlosigkeit einer zunehmend sterilen Zivilisation.

Yvonn Scherrer: Nasbüechli. Cosmos-Verlag, Muri b. Bern 2012, Fr. 29.–. Auch als Hörbuch erhältlich: zwei CDs, gelesen von der Autorin, Fr. 34.–.

GRETCHENFRAGE

HUGO RAMSEYER, VERLEGER

Tiefer Respekt vor dem Glauben

Herr Ramseyer, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin im Berner Oberland aufgewachsen, in einem Elternhaus, wo das Beten, Bibellesen und Z-Predigt-Gehen ganz selbstverständlich dazugehörten. Es gab wenig Freiheiten, schon gar nicht in Glaubensdingen. Die lernte ich erst kennen, als ich nach Bern ins Lehrerseminar ging und in der Stadt ganz anderen Welten begegnete: der Welt der Kunst, der Literatur, der Musik, der Geisteswissenschaften. Das war für mich eine unglaubliche Horizonterweiterung – und auch eine Befreiung.

Auch ein Grund, der Religion abzuschwören? Überhaupt nicht. Zwar ist mir alles Ausschliessliche und Trennende der Religionen zuwider – aber ich bin ein religiöser Mensch geblieben. Und ich habe noch nie auch nur eine Sekunde über einen Kirchaustritt nachgedacht.

Was ist es, das Sie dranbleiben lässt?

Ich schätze die Bibel, diese wunderbare Sammlung grosser Geschichten. Ich schätze kluge Predigten, anrührende Gebete und bewegende Musik im Gottesdienst. Ich schätze die Kirche als Raum, wo ich zur Ruhe kommen, beten, für meine Lieben eine Kerze anzünden kann. Und ich habe nach wie vor grossen Respekt vor Menschen, die in ihrem Glauben Halt finden. Wie ich übrigens auch Respekt habe vor Menschen, die mit dem Glauben nichts anfangen können – als Verleger habe ich mit grossen Theologen wie Kurt Marti ebenso zu tun wie mit überzeugten Atheisten wie Peter Schneider. Beide sind mir lieb.

Welches Buch würden Sie nie verlegen?

Lebensgeschichten, in denen ein Bekkerungserlebnis zur wundersamen Wende führt – und aus dem exzessiven Drögel ein abstinenter Mensch oder aus der dauerverletzten Sportlerin eine erfolgreiche Athletin wird. Wir bekommen ab und zu solche Manuskripte, und wir weisen sie zurück.

Warum?

Weil sie ein zu simples Bild des Glaubens vermitteln. Glaube ist nicht einfach schwarz oder weiss – zum Glauben gehören Grautöne, Zweifel, Unsicherheiten. Und wer glaubt, stellt sich immer wieder infrage. **GESPRÄCH: MARTIN LEHMANN**



HUGO RAMSEYER, 75 ist Verleger im 1965 von ihm mitgegründeten Zytglogge Verlag, wo eben eine Sammlung von 42 «Gretchenfrage»-Interviews aus «reformiert.» erschienen ist (vgl. S. 11).

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



VERANSTALTUNGEN

AUSSTELLUNG

DIE MAGIE DES UNFASSBAREN

Das Zentrum Paul Klee in Bern zeigt zurzeit eine Ausstellung über den Einfluss mystischer Geisteshaltungen und spiritistischer Praktiken auf die bildende Kunst in Europa von 1780 bis in die 1930er-Jahre. Im Gegensatz zu den rationalistischen Tendenzen der Aufklärung suchten die Künstler der Romantik dem Unfassbaren bildliche Gestalt zu verleihen.

«L'Europe des esprits – die Magie des Unfassbaren von der

Romantik bis zur Moderne» umfasst 250 Werke aus internationalem Besitz, unter anderem von Künstlern wie Caspar David Friedrich, Francisco de Goya, Ferdinand Hodler, Piet Mondrian und Wassily Kandinsky. Die Ausstellung dauert bis zum 15. Juli.

VORTRAG «Geisterstunde – wie das 19. Jahrhundert das Jenseits und seine Bewohner neu erfand». Helmut Zander führt durch die Ausstellung. 23. Mai, 18 Uhr. Infos zur Ausstellung und den Begleitveranstaltungen: Tel. 031 359 01 01, www.zpk.org